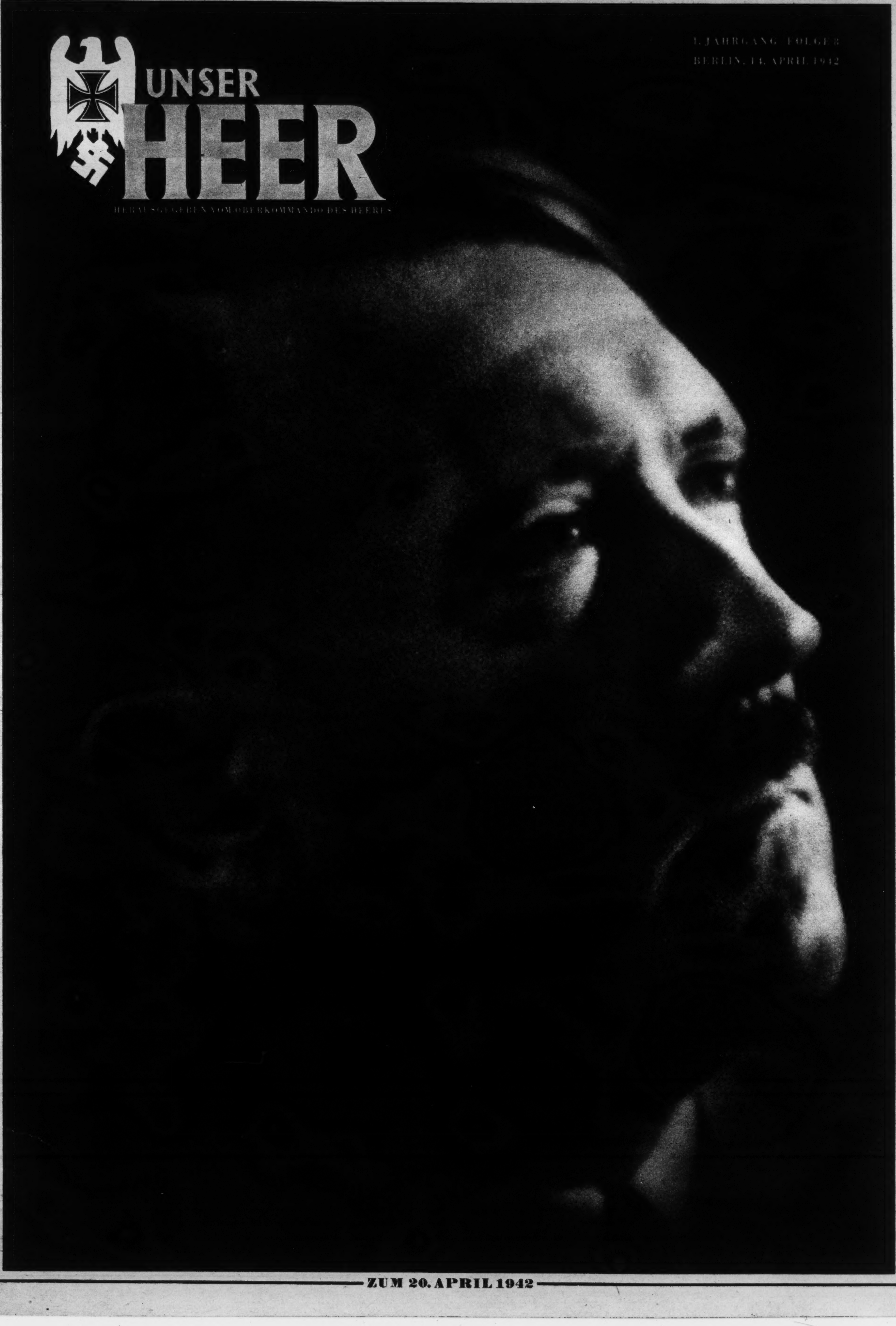
UNSER HEER

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DES HEERES

1. JAHRGANG FOLGE 8
BERLIN, 14. APRIL 1942



ZUM 20. APRIL 1942

MEIN FÜHRER!

BRIEFE DEUTSCHER SOLDATEN ZUM GEBURTSTAG ADOLF HITLERS

Unbekannte deutsche Soldaten aus dem Millionenheer, das Adolf Hitler, der Oberste Befehlshaber der Wehrmacht und Oberbefehlshaber des Heeres, von Sieg zu Sieg führt, geben in ihren Briefen ein stolzes Treuebekenntnis für ihn ab. Der Gefreite, der auf dem Schlachtfeld blieb, der Unteroffizier, der sich während des harten Winters im Osten hundertfach bewährte, der namenlose Soldat, der Tag für Tag durch sein Heldentum den Ruhm seiner Waffe mehrt und die Heimat schützt — sie sagen mit schlichten Worten das aus, was uns alle zu jeder Zeit und besonders am Ehrentag des Führers bewegt

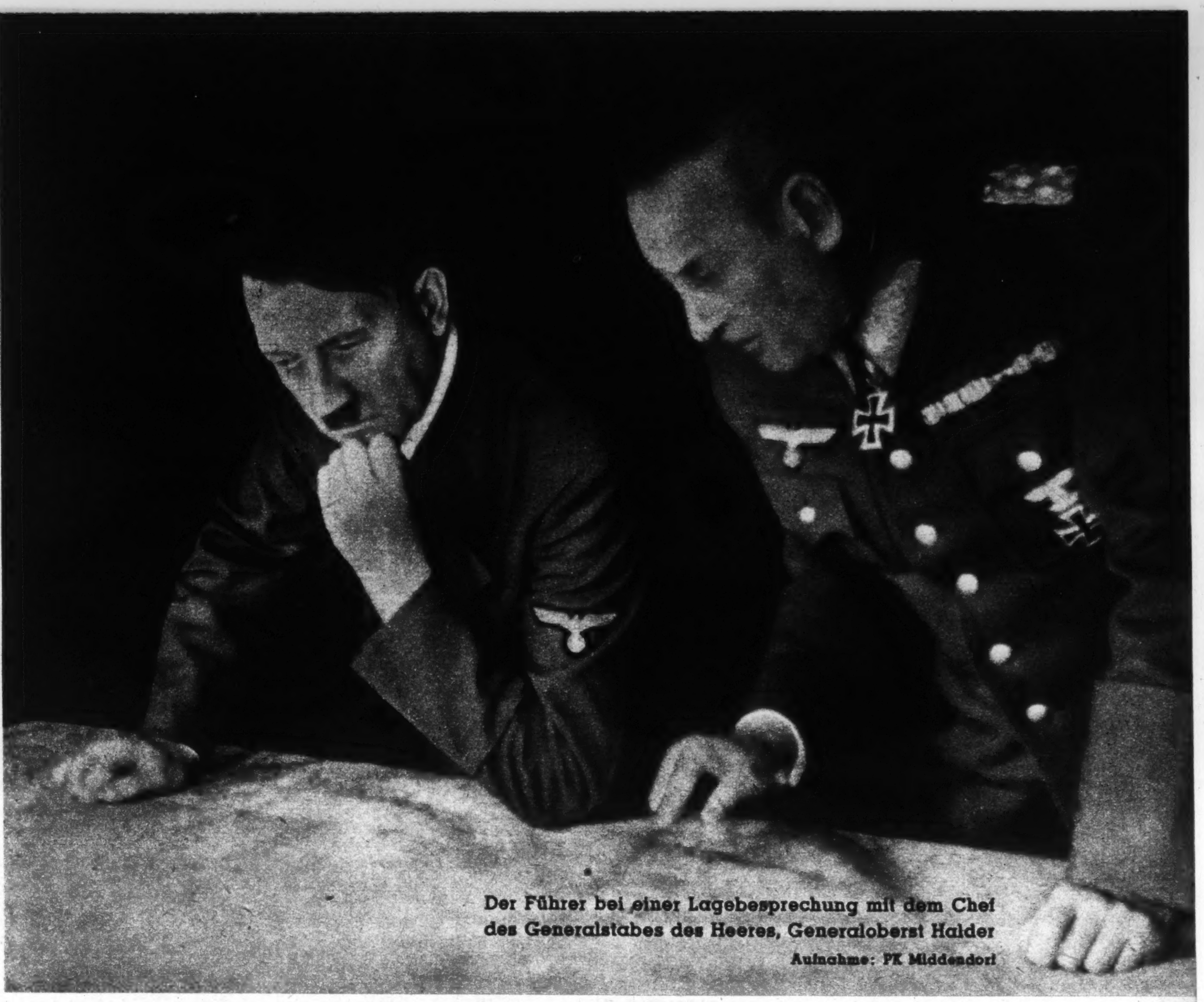
„Wir sehen es zum geringsten als unsere Arbeit an, sondern wissen, daß vor und über uns einer steht, der mit der Kraft eines Übermenschlichen die Voraussetzungen und die Planung schuf, um dann den Feldzug zum Siege zu gestalten. Wahrlich, stolz und dankbar kann das heutige Geschlecht Deutschlands sein, den größten und gewaltigsten Menschen seiner Geschichte unter sich zu wissen. Uns Zukünftigen aber möge er immer ein Mahner sein, nicht zu ruhen und zu rasten, um dieses deutschen Volkes und seines Reiches willen. In der Alltäglichkeit kommt es mir immer zu eng vor. Ich möchte in diesen Tagen einmal unseren Führer sehen, ihm lauschen dürfen."

*

„Als uns bekannt wurde, daß unser Führer selbst an der Front ist und immer dort weilt, wo die schwersten Entschlüsse zu treffen sind, gab es bestimmt keinen mehr, der nicht stolz und glücklich war, Soldat zu sein. — Unser Führer hat sich vielleicht noch niemals größere Freunde und Mitkämpfer geschaffen als durch sein ständiges Verweilen an der Front. Wer den Jubel nicht gehört hat, wenn es hieß, der Führer kommt zu uns, der kann sich auch die Erfolge und mit größter Bereitschaft ertragenen Strapazen gar nicht vorstellen. — Ich weiß, daß es um alles geht, daß es für Deutschland nur einen endgültigen und entscheidenden Sieg geben darf, wenn wir und unsere Kinder und damit das ganze deutsche Volk leben wollen, und es ist leicht zu folgen, denn wir haben ja als leuchtendes Vorbild unseren Führer."

*

„Die Hauptsache ist, daß Deutschland siegt, und das wird bestimmt der Fall sein. Der Führer, der Gefreite des Weltkrieges, führt persönlich das deutsche Heer zum Siege. Für die Erkämpfung dieses Sieges zu fallen, ist eine Ehre. Und das ist die große Kraft, die uns vorwärts treibt: der Glaube an die Vorsehung, die zwar einzelne von uns abberuft, unser Volk aber in eine bessere Welt führt."



Der Führer bei einer Lagebesprechung mit dem Chef des Generalstabes des Heeres, Generaloberst Halder

Aufnahme: PK Middendorf

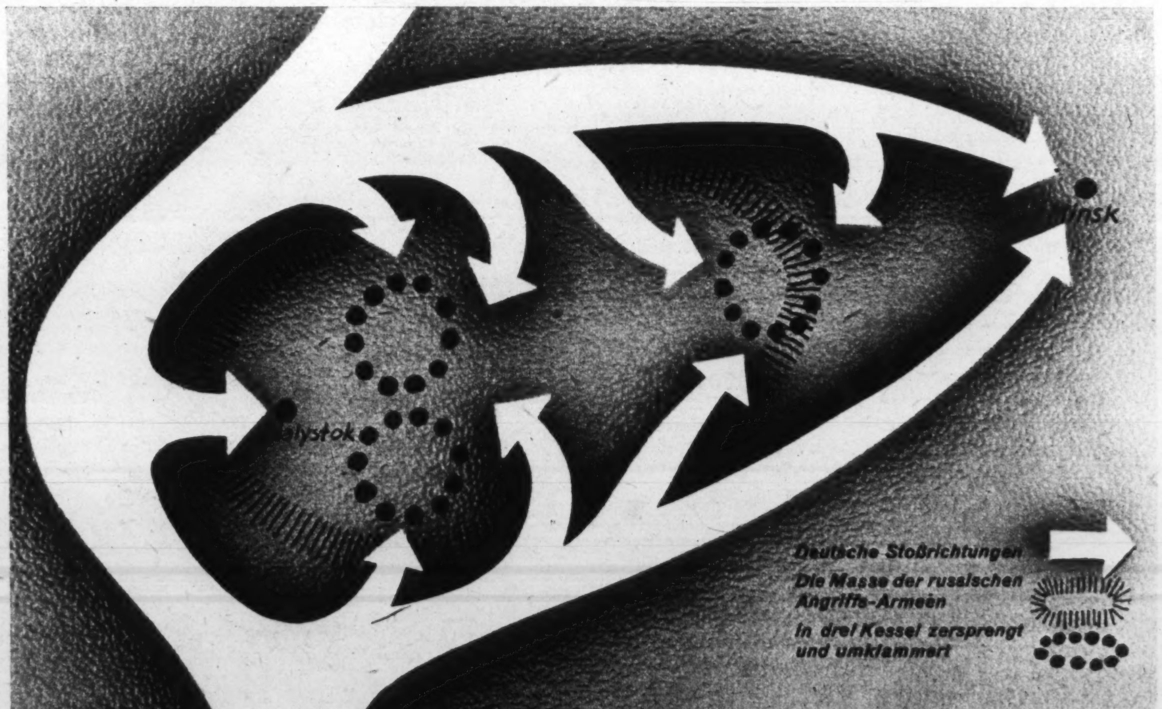
„WENN DIE VORSEHUNG ES SO GEWOLLT HAT, DASS DEM DEUTSCHEN VOLK DIESER KAMPF NICHT ERSPART WERDEN KANN, DANN WILL ICH IHR DAFÜR DANKBAR SEIN, DASS SIE MICH MIT DER FÜHRUNG EINES HISTORISCHEN RINGENS BETRAUTE, DAS FÜR DIE NÄCHSTEN 500 ODER 1000 JAHRE NICHT NUR UNSERE DEUTSCHE GESCHICHTE, SONDERN DIE GESCHICHTE EUROPAS, JA DER GANZEN WELT, ENTSCHEIDEND GESTALTEN WIRD." ADOLF HITLER

UMFASSUNG UND VERNICHTUNG

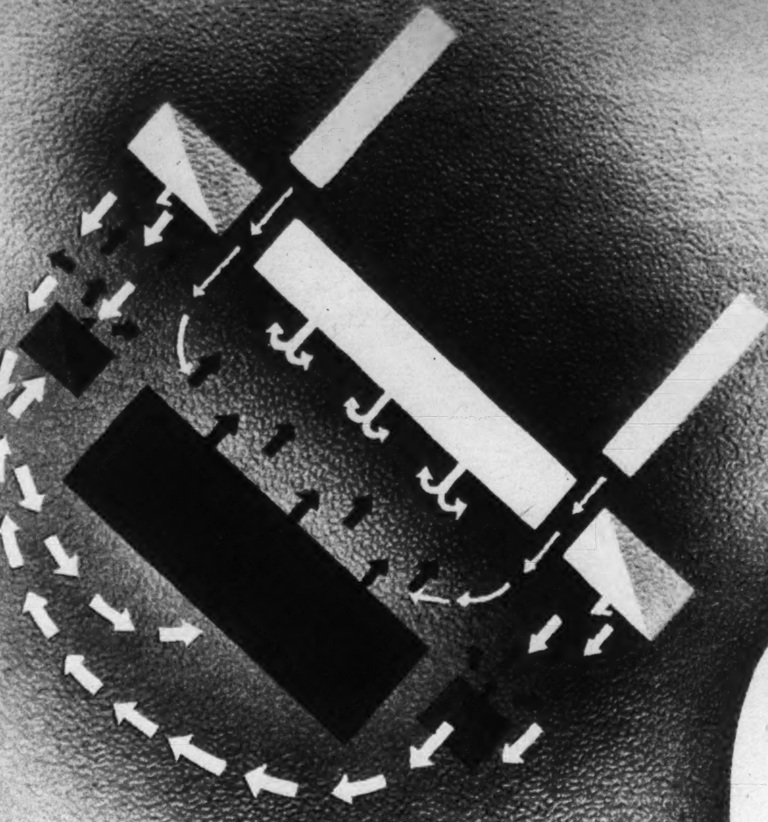
DER GEDANKE VON CANNAE

UND SEINE VERWIRKLICHUNG IN DEN GROSSEN SCHLACHTEN DER GESCHICHTE

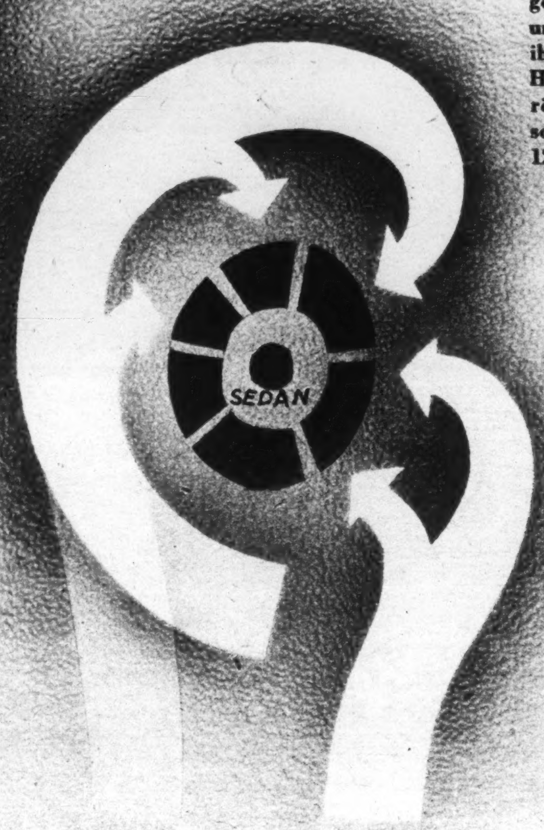
Der größte Kampf, den das deutsche Volk zu bestehen hat, der Feldzug im Osten, ist noch nicht abgeschlossen. Aber schon haben die Schlachten, die vor dem Einbruch des Winters geschlagen wurden, gezeigt: Hier hat das Feldherrngenie des Führers, aufbauend auf der überkommenen Kriegserfahrung der großen Schlachtenlenker der Geschichte, unter vollendetem Einsatz der Raum und Zeit beherrschenden neuzeitlichen deutschen Waffen den Cannae-Gedanken der Umfassung und Vernichtung des Gegners verwirklicht — in einem Ausmaß, das eine gänzlich neue geniale Fortentwicklung der alten Idee Hannibals bedeutet.
Als Beispiel einer der in diesem Kriege geschlagenen großen Vernichtungsschlachten ist hier die Skizze der Umfassung und Vernichtung großer sowjetrussischer Verbände bei Bialystok in ihrem ungefähren Verlauf dargestellt. Schon diese rohe Skizze zeigt, daß der Grundgedanke der Schlacht von Cannae, Umfassung und Vernichtung, beibehalten wurde, daß aber die Operationen selbst trotz ihrer Vielgestaltigkeit, trotz des großen Raumes, in dem sie durchzuführen waren, zu einer Einheit zusammengefügt wurden, die in der Kriegsgeschichte bis dahin nicht verzeichnet werden kann. Aber gerade das ist die Kunst der Strategie, ist die Kunst des Feldherrn, die nicht nach strategischen Rezepten gestaltet, sondern schöpferisch ist aus einer Idee heraus, aus Tatkraft, Wille und souveräner Beherrschung der zur Verfügung stehenden Mittel



Die Feldherrnkunst ist die Vereinigung von Wille und Gedanke. Wohl kann das Schicksal jedes menschliche Werk zunichte machen und jeden großen Plan durchkreuzen, aber auch noch im Untergang zeigt sich die große Sache wahrhaft groß. Das Leben des karthagischen Feldherrn Hannibal endete im freiwillig gesuchten Untergang, er nahm Gift, um sich der Schmach der römischen Gefangenschaft zu entziehen. Sein großer Plan, das römische Weltreich zu zerschlagen, war durch den Kleinmut der [illegible] Kaufmannspartei nicht gelungen, denn [illegible] hatte Hannibal, allein durch die K[illegible] seines Willens und die Schärfe seiner Gedanken das riesige Reich in seinen Grundfesten erschüttert.
Hannibal hatte der Mittelmeerwelt gezeigt, wie man der Gewalt der Masse, die Rom verkörperte, die Gewalt der Idee entgegensetzen kann. Er hat die Römer mehrfach vernichtend geschlagen, und doch war sein Heer kleiner als das des Feindes. Sein Meisterstück war die Schlacht von Cannae im Jahre 216 vor der Zeitrechnung. Mit 50 000 Mann schlug Hannibal damals 79 000 Römer. 48 000 römische Legionäre wurden in dieser Vernichtungsschlacht in der apulischen Ebene getötet. Der Rest des römischen Heeres kam auf der Flucht um oder zerstreute sich. Hannibal bezahlte die völlige Vernichtung des römischen Heeres mit nur 6000 Gefallenen.

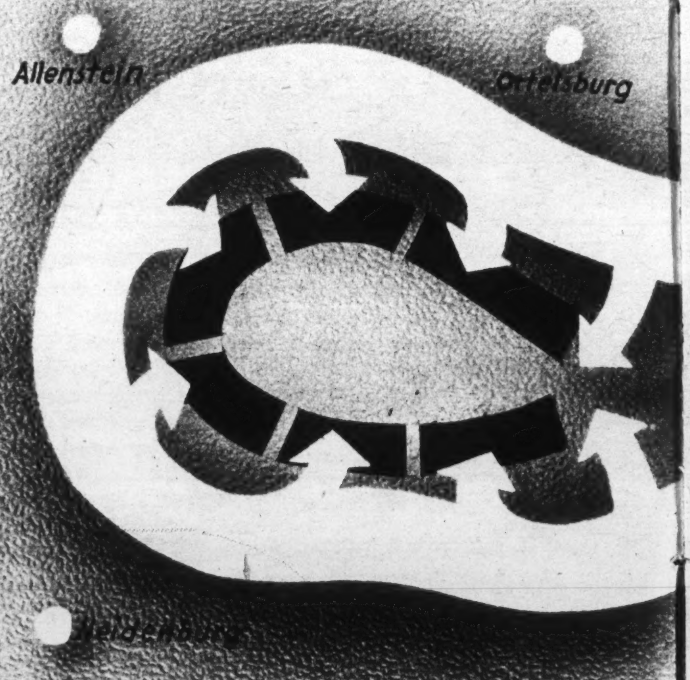


Cannae. *Weiß: Karthager. Schwarz: Römer. Die Römer sind in der Überzahl und in der scheinbar günstigen Position. Hannibal stellt seine schlechteren Kämpfer in die Front und seine Garden hinter die Reiterei. Die Römer stürmen vorwärts, die Karthager weichen zurück. Inzwischen greift die überlegene Reiterei der Karthager in Pfeilrichtung an, umreitet die Römer im Rücken, vernichtet dabei ihre Reiterei an beiden Flügeln und geht dann erst dem römischen Fußvolk in den Rücken. Da nun auch die karthagischen Garden von vorn eingreifen, sind die Römer verloren.*



Sedan. *Schwarz: Franzosen. Weiß: Deutsche. Moltke setzte sein Wort: „Das Höchste, was ein Feldherr leisten kann, ist die Vereinigung getrennter Heeresteile auf dem Schlachtfeld" bei Sedan in die Tat um. Schon vor Beginn der Schlacht standen die deutschen Truppen nördlich, westlich und südlich der Festung, die deutsche Hauptmacht befand sich im Osten. In der zwölfstündigen Umklammerungsschlacht drängten die Deutschen die Franzosen, deren Durchbruchsversuche erfolglos waren, nach Sedan hinein. Die gesamte französische Armee Mac Mahon mußte kapitulieren.*

Tannenberg, *die einzige Vernichtungsschlacht des Weltkrieges. Weiß: Die Deutschen. In mehreren Tagen gelang es Hindenburg und Ludendorff, alle verfügbaren Truppen gegen die 2. russische Armee zusammenzuführen. Die Verbindung der russischen Armee mit den von Osten nach Ostpreußen eingefallenen russischen Kräften wurde verhindert. Von Nordwesten schob sich die deutsche Klammer immer enger um den Gegner. 100 000 Russen wurden gefangengenommen; der russische Oberkommandierende beging Selbstmord.*



Der Feldherr als geistige Gewalt

Hannibal und die Schlacht von Cannae haben die Erinnerung der Nachlebenden immer wieder darum beschäftigt, weil jeder instinktiv fühlte, dieser Feldherr war mehr als ein gewöhnlicher Mensch, er war eine geistige Gewalt.

Als Hannibal den Gedanken faßte, gegen das römische Weltreich anzugehen, bereitete er sich auf diesen Kampf mit allen nur erdenkbaren Mitteln vor. Er verschaffte sich die genauesten geographischen und politischen Kenntnisse, er zog einige griechische Gelehrte in seinen Dienst, die er damit beschäftigte, die Kriegskunst Alexanders und Pyrrhus' zu erforschen. Er selber übte sich in allen körperlichen und geistigen Disziplinen des Soldatentums. Die Genialität dieses Mannes kommt in der Erkenntnis zum Ausdruck, die das Geheimnis seiner Erfolge ist: Instinktmäßig rotten sich die Menschen in den Gefahren der Schlacht zusammen. Dieser Instinkt, so folgerte er, führt zu einer Kampfweise in dichtgedrängten, tiefen Haufen. Hannibal dagegen zwang seine Truppen dazu, in dünnen, langen Ketten zu kämpfen. Er lehrte sie das Schlachtfeld dadurch zu beherrschen, daß man in ständiger Bewegung blieb. Er wußte, daß eine gut ausgebildete Reiterei am leichtesten imstande sein würde, die großen, dichtgeballten römischen Kolonnen zu umzingeln.

Die römischen Legionäre waren damals noch keine Söldner. Sie traten zum Kampf in drei großen Gruppen an, die sich nach dem Alter hintereinander staffelten. Vorn kämpften die Kompanien der Jüngsten, dann kamen die Männer vom mittleren Alter und dann, als letzte, die sogenannten Triarü, die ältesten Wehrpflichtigen. Dieses Antreten hintereinander ergab eine tiefgestaffelte Schlachtordnung, die sich grundsätzlich von der griechischen Phalanx, der langen, dünnen Schlachtlinie, unterschied. Hannibal erfand eine neue Taktik, die beiderseitige Umklammerung, die vollkommene Einkesselung des Feindes. Diese Taktik war der tiefen Schlachtordnung der Römer angepaßt. Eine tiefgegliederte Kolonne ist durch den einseitigen Flankenstoß nicht so leicht zu erschüttern wie eine Phalanx. Man packt sie am besten von beiden Seiten und muß ihr noch dazu in den Rücken kommen.

Die Römer: „Hannibal muß ins Meer!"

Von ihren Kundschaftern wußten die Römer, wie zahlenmäßig schwach Hannibal war. Sie glaubten darum, das Beste zu tun, wenn sie ihre eigene Front noch mehr vertieften, als sie für gewöhnlich war. Das römische Heer kämpfte normalerweise auf einer Frontbreite von etwa 4000 Mann und in 18 Gliedern. Um dem gefürchteten Hannibal sicher begegnen zu können, verkürzte der römische Befehlshaber bei Cannae die Frontbreite auf 1600 Mann und stellte 36 Glieder hintereinander auf. Und um gegen alle Möglichkeiten geschützt zu sein, verteilte er seine 6000 Reiter in gleich starken Hälften auf die beiden Flanken. Vor die Front der 55 000 Schwerbewaffneten stellte er 8000 Leichtbewaffnete, die den Kampf einleiten sollten, und behielt 2600 Schwerbewaffnete und 7400 Leichtbewaffnete in der Rückhand. Hannibal verfügte nur über 32 000 Schwerbewaffnete, 8000 Leichtbewaffnete und 10 000 Reiter. Einzig also in der Kavalleriestärke war er den Römern überlegen.

Die Römer waren früher aufmarschiert als Hannibal und konnten sich darum die bessere Stellung wählen. Sie traten in gemessener Entfernung mit dem Gesicht zum Meer an, und Hannibal konnte nicht anders, er mußte Aufstellung mit dem Rücken zum Meer nehmen, auf dem Streifen Landes, den die Römer ihm gelassen hatten. Die Absicht der Römer war, ihn und sein Heer mit einem gewaltigen Schwung ins Meer zu werfen.

Hannibal gruppierte seine Truppen nach dem Gesetz des Epaminondas: „Die Schlacht gewinnt, wer die Übermacht an der schlachtentscheidenden Stelle hat!" Nach seiner Überlegung war diese Stelle die rechte oder linke Flanke der römischen Reiterei. Aus geographischen Gründen, die wir noch kennenlernen werden, wählte er die rechte römische Flanke. Er verfügte über leichte und schwere Reiterei. Auf seinen eigenen äußersten rechten Flügel stellte er darum die leichten numidischen Reiter, den großen Teil der schweren karthagischen Kavallerie jedoch brachte er auf seinen linken Flügel. Diese besonders exerzierten Reiter standen unter dem Befehl von Hasdrubal, dem berühmten Reiterführer der Antike. Zwischen die beiden Reiterflanken stellte Hannibal die eigentliche Front auf und beging dabei, allerdings nach der Aussage der römischen Kundschafter, einen kapitalen Fehler. Er ließ die Front, die den römischen Stoß auffangen und aushalten sollte, von seinen 20 000 Iberern und Galliern bilden, nur mäßig ausgebildeten Hilfsvölkern, die er erst vor kurzer Zeit zum Kampf gegen die römischen Herrscher aufgestachelt und in seinen Heerbann aufgenommen hatte. Er staffelte sie in zwölf Gliedern. Seine 8000 Leichtbewaffneten standen wie bei den Römern vor der eigentlichen Front. Die Garden Hannibals jedoch, seine Kerntruppen, 12 000 schwerbewaffnete Karthager, teilte er in zwei Abteilungen und führte sie auf die äußersten Flügel der Front. Sie nahmen Aufstellung hinter der Reiterei. Als die römischen Kundschafter auch diese Nachricht brachten, schien es dem römischen Oberbefehlshaber klar: Hannibal hatte das Herz verloren und wollte seine Kerntruppen aus der Schlacht heraushalten.

Jauchzend eröffnen die Römer bei so günstigen Vorzeichen den Kampf und stürzen sich ihrer Vernichtung entgegen. Schon in den ersten Minuten fügt Hasdrubal mit seiner besser geschulten und zahlenmäßig überlegenen Kavallerie den römischen Reitern auf dem rechten Flügel das Schicksal zu, das die Römer dem ganzen Heere Hannibals zugedacht hatten. Hinter dem rechten römischen Flügel vorbei fließt der Aufidus. Gegen diesen Fluß drängt Hasdrubal die römische Kavallerie und schneidet ihr so den Rückweg ab. Was er nicht niedermacht, wirft er in den Fluß. Nach diesem ersten Teilerfolg wendet sich Hasdrubal nicht etwa gegen den Rücken des römischen Heeres, sondern er folgt dem genauen Befehl Hannibals, reitet an der ganzen rückwärtigen Front der Römer entlang und fällt der römischen Reiterei des linken Flügels in den Rücken, die sich in Scharmützeln mit der numidischen Reiterei befindet.

Inzwischen geht die römische Infanterie mit gewaltigem Schwung nach vorn. Hannibal hat seine Iberer und Gallier angewiesen, elastisch zu kämpfen. Wegen ihrer schlechteren Bewaffnung wären die karthagischen Hilfsvölker auch gar nicht imstande gewesen, dem römischen Anprall standzuhalten. Sie gehen also schrittweise zurück. Inzwischen marschieren die 12 000 Mann der karthagischen Garde, von denen die Römer meinten, sie sollten geschont werden, vorwärts, ohne zunächst in Berührung mit dem Feind zu kommen. Sie marschieren an den Spitzen der beiden römischen Flanken vorbei, als ginge die Schlacht sie gar nichts an. Sie können diese Operationen manövermäßig ausführen, denn es gibt auf beiden Flügeln des römischen Heeres keine Reiterei mehr. Hasdrubal hat inzwischen auch den linken Flügel der römischen Reiterei aufgerieben. Vereinigt mit den numidischen Reitern hat er kehrtgemacht und ist jetzt in den Rücken des römischen Heeres galoppiert. Pfeile, Wurfspieße und Schleuderkugeln fliegen in den Rücken der Triarü. Sie machen kehrt und versuchen gegen die karthagischen Reiter anzurennen. Zur selben Zeit haben die beiden Flanken der römischen Infanterie gemerkt, was ihnen von den marschierenden karthagi-

schen Garden droht. Sie wenden sich jetzt den feindlichen Garden zu.

Aber es ist zu spät

Der römische Angriff ist zum Stillstand gekommen. Hannibal gibt den Iberern und Galliern das Signal zum Gegenangriff. Die Römer sehen sich von allen vier Seiten eingeschlossen. Alle Ausbruchsversuche sind vergeblich. Es bleibt nichts anderes als der Tod.

Cannae ist darum neben Leuktra die beachtlichste Schlacht des Altertums, weil Wille und Gedanke in ihr den Vernichtungssieg erzwang. Bei Leuktra war der Sieger gleich stark wie der Unterlegene, aber Epaminondas hatte ein Heer besiegt, das für unüberwindlich galt. Bei Cannae hatte der Schwächere den Stärkeren besiegt. Beide Sieger kennzeichnen dieselben Eigenschaften, die größere seelische und geistige Vorbereitung. die besser geschulte Kerntruppe und die bessere Kavallerie.

Leuktra und Cannae aus dem Staub der Jahrtausende wieder ausgegraben zu haben, ist ein deutsches Verdienst. In beiden Fällen gebar das Verdienst die Notwendigkeit. Friedrich der Große, der den Flankenstoß des Epaminondas, die sogenannte „schräge Schlachtordnung“, wieder entdeckte, kämpfte gegen eine noch größere Übermacht als Hannibal, und der deutsche Generalfeldmarschall Graf Schlieffen, der im Jahre 1909 die Schlacht von Cannae rekonstruierte, tat es aus Sorge um Deutschlands Zukunft. Durch das Studium der Kriege von 1866 und 1870/71 war er zu der Überzeugung gelangt, daß der Vernichtungsgedanke des Feldmarschalls Moltke nicht immer richtig verstanden worden war, so z. B. bei Königgrätz; er wurde auch nicht verstanden vom Sieger von Nachod, Skalits und Schweinschädel bei Kriegsbeginn 1870, auch nicht vom Oberbefehlshaber der 2. Armee zur Vernichtung des französischen Heeres am 15. August. Und nach dem siegreichen Kriege sah man den Siegesgedanken mehr und mehr im Sinne des sichereren „Zurückdrängens des Gegners“ anstatt im Sinne der meist ein kühnes Wagen voraussetzenden „Vernichtung“. Einen Krieg nach zwei Fronten aber, der nun mit Entstehung eines Deutschen Reiches zu erwarten war, konnte man nicht gewinnen durch Zurückdrängen der Gegner, sondern nur durch Vernichtungsschläge.

Hier beginnt die „Deutsche Schule“

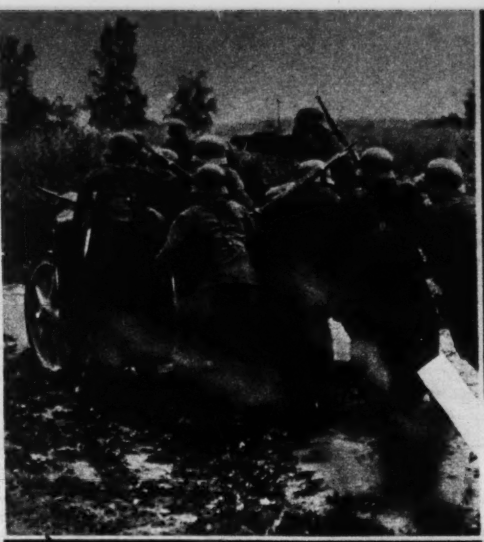
So war Graf Schlieffen als Chef des Generalstabes bemüht, dem deutschen Offizier, besonders seinem Generalstabe, den Vernichtungsgedanken einzuschärfen, wie er sagte „einzuhämmern“. Als leuchtendes Fanal für diese seine Gedanken zur Vernichtung des Stärkeren durch den Schwächeren wählte er die Schlacht von Cannae. Von diesem Ausgangspunkte führte er in seiner berühmten „Cannae-Studie“ nach 15jähriger Generalstabschef-Zeit, als 75jähriger unermüdlich im Ruhestande tätig, den deutschen Offizier im Geiste über die Schlachtfelder Friedrichs des Großen, Napoleons und Moltkes und vollendete damit eine glänzende Generalstabsschule im Sinne „des Mannes der Tat“, „des Mannes von Sedan“. Hindenburg und Ludendorff haben dann im Sinne solcher Schule, wie schon vor ihnen Gneisenau, Blücher und Moltke, die größten Vernichtungsschlachten des 19. Jahrhunderts und des Weltkrieges geschlagen: Belle-Alliance (1815), Königgrätz (1866), Sedan (1870) und Tannenberg 1914. Nach der deutschen Niederlage 1918 konnte man den Deutschen wohl die Waffen, aber nicht den Willen und den Gedanken nehmen. Im Hunderttausend-Mann-Heer der Nachkriegszeit lebte der Wille und das Wissen um die Vernichtung genau so stark wie vorher. Es blieb ein unverlierbarer deutscher Besitz.

Neben den großen Heerführern der Deutschen Schule war es nur Napoleon vergönnt gewesen, etwa im Sinne Hannibals zu wirken. Sein jugendlich ungestümer Marsch über die Alpen und der Sieg von Marengo drängen den Vergleich auf. Dennoch stimmt der Vergleich an entscheidenden Punkten nicht. Beiden gemeinsam ist vor allem die Gelassenheit, mit der sie in die scheinbar ungünstige Stellung gehen. Auch in dem Willen, dem Gegner in den Rücken zu kommen, ähneln sich die beiden großen Feldherren. Die entscheidenden Unterschiede zwischen Napoleon und Hannibal sind jedoch: Hannibal liebt die Systematik, Napoleon verachtet sie; wenn Hannibal siegt, dann siegt er immer gegen die Übermacht, Napoleon siegt nur ein einziges Mal gegen eine Übermacht, sonst ist er der zahlenmäßig weit Überlegene.

Die Überwindung der linearen Strategie des Stellungskrieges durch die geniale deutsche Führung und die Raum und Zeit beherrschende Anwendung der neuzeitlichen Waffen haben in dem jetzigen Krieg wieder den Weg frei gemacht zu einer neuen Verwirklichung des Cannae-Gedankens — in einem Ausmaß sogar, wie sie auch die seherische Phantasie eines Schlieffen kaum für möglich gehalten hätte. *Lenau*

SCHICKSAL EINER PAK

Episode aus den Kämpfen an der Luga



Beim Aufrollen der feindlichen Stellungen am Nordufer der Luga erhalten die gegen den Ort R. vorgehenden Schützengruppen starkes Flankenfeuer von links. „Pak her, los schnell! Dort drüben sind die MG-Nester!“ Der Melder flitzt nach dem in Bereitstellung stehenden Geschütz. „Dort auf der Anhöhe in Stellung gehen!“ ruft er dem Unteroffizier zu. Im Mannschaftszug wird das Geschütz vorgebracht.

Sie müssen durch eine Mulde. Der Geschützführer läuft voraus, um die Feuerstellung zu erkunden. Gerade will er sich umwenden und den Arm emporstoßen — „Hier ist die Feuerstellung!“ — als eine gewaltige Detonation die Luft erzittern läßt. Das Geschütz ist auf eine Minensperre gefahren. Teile der Pak fliegen durch die Luft, eine dichte Qualmwolke lagert über der Stelle.

„Mein Geschütz!“ ruft der Unteroffizier. Tiefer, bitterer Schmerz zeichnet seine Züge. Seine Pak ist zerstört, seine Waffe! Vielleicht sind seine Kameraden gefallen! Aber dann hat er sich auch schon gefaßt. Er stürzt zurück. Sein Richtschütze, noch halb betäubt vom Schreck, berichtet in abgerissenen Sätzen, wie es geschah.

Der nächste Gedanke gilt dem schwerverwundeten Kameraden. Er springt hinzu und hilft ihn betten. „Laß gut sein“, sagt er und nickt ihm beruhigend zu, „es kommt alles wieder in Ordnung, glaub mir.“ Ein dankbarer Blick. Sofort wird der Bataillonsarzt benachrichtigt. Der Kamerad wird verbunden und zurückgebracht.

Pioniere säubern die Mulde von Minen. Fünf große Kastenminen werden nicht weit von der Stelle, wo das Geschütz in die Luft flog, freigelegt. Der Geschützführer aber kehrt immer wieder noch einmal zu seinem Geschütz zurück, befühlt und betastet die verbogenen und zerborstenen Gestänge. Er nimmt Abschied wie von einem guten Kameraden.

Das Bataillon greift weiter an. Eine kurze Atempause im gedeckten Winkel, Gewehr und Handgranaten griffbereit, dann geht es im Sprung den stürmenden Kameraden nach. Auch die Geschützbedienung der Pak ist dabei. „Wir werden bald eine neue haben“, sagt der Unteroffizier zu seinen Kameraden — aber noch kommt er in seinen Gedanken von der verlorenen Pak, seiner alten guten Waffe, nicht los.

Aufnahmen: Uffz. H. Fr. Werkmeister-Greif

Die NEUEN

Von Unteroffizier W. HÖNIG

Ein Kamerad, der vor dem Einbruch des Winters an die Ostfront kam, hat in diesem Bericht, den er der Schriftleitung der Heereszeitschrift einsandte, seine ersten Fronterlebnisse festgehalten. Er schildert das allmähliche Hineinwachsen des Ersatzes, der „Neuen“, wie der alte Soldat sagt, in den Alltag der Front.

Sie kamen an die Front. Der Krieg war schon zum harten, blutigen Alltag für jene geworden, die seit langen Monaten an ihr standen und kämpften. Sie aber waren der Ersatz und kamen frisch aus der Heimat. Doch das sagt wenig aus. Sie kamen aus der Welt ihrer Gedanken und Träume vom Krieg, und was sie erschütterte, als sie die Grenzen überschritten, hinter denen die Gesetze des behüteten bürgerlichen Lebens herrschten, war das Erlebnis, daß der Krieg nicht so war, wie sie sich ihn in ihren Vorstellungen und Träumen gedacht hatten. Nicht, daß sie ihn nicht mit schönen Bildern geschmückt hatten, aber sie hatten sich alles viel würdiger vorgestellt, weniger alltäglich. Vielleicht auch großartiger, großartig auf eine nie erlebte, erschütternde Weise.

Der Zufall wollte es, daß ihr erster Rastplatz in der Nähe eines Soldatenfriedhofes lag. Sie saßen am Rand der Straße, als sich ein kleiner Zug dem Friedhof näherte. Vier Soldaten trugen einen Sarg, über den eine Flagge gebreitet war. Hinter ihm schritten schweigend Offiziere und Mannschaften. Und sie, die Neuen, erlebten nun zum ersten Male das stille Begräbnis eines, der gefallen war. Ein großes Staunen und eine seltsame Verwunderung ergriff sie, wie sie so, abseits dastehend, den Worten des Offiziers und des Feldgeistlichen lauschten. Und obwohl dieses Begräbnis weitaus viel unzeremonieller und einfacher war als jene, die sie aus ihrem bürgerlichen Leben her kannten, fanden sie, daß seine Schlichtheit den Toten und seine Kameraden, die seinen Leib in die Erde senkten, mit einer unvergeßlichen Weihe umgaben.

Nun, da sie die Front erlebten, gestanden sie sich im stillen ein, daß alles so einfach war — die Landschaft, die vorrollenden Wagen, die Marschkolonnen, die Staubwolken und der Sonnenglast —, und daß durch die Gewohnheit schon alles gewöhnlich geworden war. Sie fielen auf in ihren neuen Uniformen, mit dem schweren Gepäck auf dem Rücken und den Wäschebeuteln in der Hand. Das merkten sie gleich, und es war ihnen unangenehm. Sie wollten nicht auffallen! Sie trugen einen Marschbefehl in der Tasche, auf dem stand, daß sie der soundsovielten Kompanie des X. Regiments zugeteilt worden waren, und sie fühlten sich bereits der Front zugehörig. Sie bemühten sich daher, gleichgültige Gesichter zu machen, als seien die Bilder, die sie neben der Straße anstarrten, für sie alltägliche und ihre eigene Auffälligkeit nur einem häßlichen Zufall zu verdanken, der sie die neuen Uniformen zu tragen zwang.

Sie verbargen einer vor dem anderen ihre Gedanken und ließen sich ihre Neugierde und ihr Staunen nicht anmerken. Ihre Augen spähten immer wieder aus, sogen gleichsam die Bilder, die sie sahen, in sich hinein, um sich möglichst schnell der Front angleichen zu können. Das war ihr fester Wille!

Neben ihnen bewegten sich mit großer Eile Kolonnen nach vorn und zurück, bespannte im Trabe, motorisierte, Pioniere mit riesigen Wagen, auf denen Pontons verladen waren, Radfahrschwadronen, Sturmgeschütze und Artillerie, Kräder, Schützen und Reiter. Dazwischen flitzten Melder mit grauen Gesichtern unter grauen Stahlhelmen.

Mitten in dem Strom trieb ihr kleiner Zug. Er fiel trotz seiner Kürze auf. Von allen Seiten rief man ihnen zu: „Na, Zeit, daß ihr kommt ... wir haben schon lange auf euch gewartet!“

Und sie wurden beinahe stolz, trotz ihrer Müdigkeit.

An einer Straßenkreuzung stand ein Posten, der den Verkehr mit gelassener Sicherheit lenkte, nicht anders wie der Polizist unter der Verkehrsampel in dem verwirrenden Getriebe eines Großstadtplatzes. Den Ort, der auf ihrem Marschbefehl genannt war, konnten sie anfangs kaum finden. Es hing wohl später einmal eine große Tafel an einem zersplitterten und verbrannten Baumstumpf, auf der mit deutschen Buchstaben ein Name gemalt war. Der Name ihres Bestimmungsortes, wie die Karte ergab. Man sah aber keine Hütten, sondern nur die Skelette von Schornsteinen, die aus den Herdstellen seltsam hilflos und überlang in den verhangenen Himmel ragten. Ringsumher lagen in gleichmäßigen Abständen Aschehaufen. Zwischen den Ruinen humpelte ein altes Weib. Manchmal blieb es stehen und scharrte, indem es sich auf eine Krücke lehnte, mit der anderen Hand unerkennbare Gegenstände aus der Asche, die es, sich mühsam bückend, aufhob und sorgfältig unter der Schürze barg. Dann waren noch zwei Kinder da und ein Greis. Sie übten ein seltsames Tun. In den Händen hielten sie Gabeln, deren Stiele sie weit unten anfassen mußten, denn sonst hätten sie die Last nicht zwingen können. Die Last aber waren Tote, die sie auf einen schräggeneigten zweirädrigen Karren legten. Die Sowjets hatten in grausamer Zerstörungswut das Dorf, als sie es verlassen mußten, in Brand gesteckt, ohne die Männer, Frauen und Kinder zu bedenken, die in den schnell um sich fressenden Flammen umkamen und sich nicht mehr retten konnten.

Das alles sahen sie, und es ließ sich nicht verkennen, daß sie einen üblen Geschmack im Munde bekamen, wenn sie auch darauf brannten, an den Feind zu kommen. Sie mußten an diesem Tag noch vieles erblicken: Flüchtlingsfamilien, gehäuftes Elend, Frauen, die versuchten, Kinder an ihren schlaffen Brüsten zu tränken, viele gefallene Sowjets und Verwundete.

Schließlich einmal, schon sehr weit vorn, gewahrten sie einen deutschen Stahlhelm neben einem mit einer Zeltbahn verdeckten Toten. Der ist also vor ein paar Stunden gefallen, dachten sie. Und sie wandten sich immer wieder um und wurden stiller. Die Kameraden aber, die ihnen begegneten, die alten „Landser“ und Frontsoldaten, hatten harte, bärtige Gesichter, und ihre Blicke sahen jetzt über sie hinweg in die Ferne, wo die Blitze der Abschüsse zuckten. Es war so, als seien die Neuen überhaupt nicht vorhanden für sie.

Vor dem ersten Gefecht kam noch einmal der Kompaniechef zu ihnen und redete sie in seiner klaren, einfachen Sprache an: „... gut halten! Vor allem auf die Alten sehen. Sie werden euch nicht im Stich lassen. In der Kompanie läßt überhaupt keiner den anderen im Stich. Es geht alles vorüber — und wenn man glaubt, man kann es nicht mehr aushalten, dann ist das Schlimmste meist schon vorüber.“

Sich gut halten! Ja, das wollten sie. Vielleicht aber hatten sie doch stolzere Worte erwartet, wenigstens einige von ihnen. Aber ganz hinten in ihrem Innersten waren sie doch froh, daß er so sachlich gesprochen hatte. — Und immerhin hatten seine Worte Tore geöffnet, Tore zu den Herzen der Alten, die ihnen mit leisem, gutmütigem Spotte begegneten.

Es war dann noch so vieles zu fragen gewesen: Wie man sich wohl im Waldkampf verhalten müsse, von dem so viel gesprochen wurde und der der Kompanie bevorzustehen schien.... Ob es hier auch geschlossene Sprünge gäbe wie auf dem Kasernenhofe.... Aber sie merkten bald, daß hier, an der Front, alles einem anderen Rhythmus gehorchte, sie wunderten sich, wie wenig kommandiert wurde. Es war beispielsweise kein Lärm nötig, um aufzubrechen. Der Zugführer, ein Unteroffizier, erhob sich und die anderen folgten ihm,

General-feldmarschall v. RUNDSTEDT fünfzig Jahre Soldat

Generalfeldmarschall Gerd v. Rundstedt, der heute wieder an verantwortlicher Stelle im deutschen Heere steht, feierte am 22. März sein fünfzigjähriges Jubiläum als Soldat *Aufnahme: Bieber*

(Wiederholt, da nur in einem Teil der letzten Auflage enthalten)

als sie das sahen. Es war ihnen, den Neuen, als gehorchten jene einem stummen Befehl.
Aber sie wagten nicht, diese ihre Eindrücke untereinander auszutauschen. Sie wären sich dann wie Zuschauer eines Schauspiels vorgekommen. Es war aber so, daß sie sich durchaus zugehörig fühlten und bemüht waren, nicht durch unnötiges Gebaren und Fragen aufzufallen, weil sie ihre Uniformen, die so neu waren und sauber, ohnedies absonderten und zeichneten.
Sie bemerkten auch, daß die Alten sich über die gleichgültigsten Dinge von der Welt vor einem Gefecht unterhielten. Der eine hatte an einen anderen Kameraden eine Zeitung verliehen. Ein gewöhnliches illustriertes Blatt. Er gedachte jetzt, die letzte halbe Stunde noch vor dem Angriff, ein wenig darin zu blättern. Der Kamerad aber, dem er sie geliehen hatte, hatte sie verlegt und bemühte sich jetzt vergeblich, sie zu finden. Das machte den anderen unwillig, er warf seinem Kameraden Unordentlichkeit vor. Der Kamerad antwortete nicht, sondern suchte weiter. Schließlich fand er das Blatt in den Händen eines anderen Kameraden, der um die Ecke des Hauses an einer Wand lehnte und darin las. Es fiel aber einigen von dem Ersatz auf, daß die Vorwürfe, die der Verleiher dem anderen gemacht hatte, ohne jede Leidenschaft und Gehässigkeit gesprochen worden waren. Ja, manchmal hatte es humorvoll geklungen, wie er seinen Kameraden tadelte.
Auf diese scheinbar nebensächlichen Dinge achteten sie. Und als es einmal wieder in ihrem Dorf einschlug — noch weit von ihnen entfernt — (eine jener schweren Granaten, deren Kommen man nicht hört, deren Einschlag aber furchtbar an den Nerven reißt), sagten die Alten: Scheiße! Und sie sahen mit zusammengekniffenen Augen hinüber und verstummten für kurze Zeit. Dem Ersatz schien es, als hätte das Wort fast anerkennend für die Schießleistungen des Gegners geklungen. Sie bemühten sich, es den Alten gleichzutun und ruhig sitzenzubleiben. Aber es fiel ihnen schwer. Und ihre Gesichter spiegelten das, was vor ihnen geschah, deutlich.
Es gab einen von den alten Kameraden, der über sie zu spotten versuchte. Er sah gut aus, wie man so sagt, groß und schlank gewachsen und mit dem Sturmabzeichen und dem EK aus dem Westen ausgezeichnet. Aber es schien dennoch, als hörten die anderen nicht sonderlich auf ihn. Der Spötter meinte, sie, die Neuen, sollten aufpassen, daß sie nicht volle Hosen bekämen. Diese Worte mißbilligten die meisten der Alten, es war kaum einer unter ihnen, der über den Ausspruch lachte wie über einen Witz. Einer drehte ganz langsam den Kopf und sah auf den Schlanken. Es lag unverhüllter Ärger in seinen Augen. Dann wandte er sich dem Ersatz zu und sagte ruhig: „Das müßt ihr nicht so ernst nehmen. Das ist alles zu ertragen, ist nur Gewohnheit. Uns ist das früher nicht anders ergangen. Auch dir nicht!" Mit den letzten Worten sah er wieder auf den Spötter von vorhin, der sich umständlich eine kurze Pfeife anzündete.
Oh, diese Alten. Sie waren ja kaum älter an Jahren als der Ersatz, nur älter an Erlebtem, das sie seltsam verwandelt und alles Unwahrhafte aus ihren Gebärden und Antlitzen fortgenommen hatte. Sie alle hatten ja auch einmal mit weit aufgerissenen Augen zum erstenmal hinübergestarrt in das Land, in dem man verwandelt oder verworfen wurde. Sie alle hatten einmal versucht, mit Zittern im Herzen, das große Wort von der Pflicht, das sie früher oft so leichtfertig ausgesprochen hatten, zu erfüllen. Und es war ihnen gelungen! Sie hatten sich selbst besiegt, um über den Feind siegen zu können.
Und die Neuen, die vom Ersatz, schritten nun mit ihnen in den Kampf.

Zeichnungen: Gefr. Bernd Markowski

Die Heerführer der Sowjetunion

Eine Betrachtung über ihre „Fähigkeiten und Leistungen"

Der letzte Marschall der Sowjetunion, der nach Erziehung, Ausbildung und Fähigkeiten den Anspruch erheben konnte, auf eine Ebene mit den europäischen Heerführern gestellt zu werden, war Tuchatschewski, der vor fünf Jahren „liquidiert" wurde. Als zaristischer Gardeoffizier und Aristokrat war er in die Sowjet-Armee eingetreten und hatte mit einer fast desperaten Verbissenheit mitgeholfen, die Welt zu zertrümmern, aus der er gekommen war. Ohne eigene Weltanschauung, ohne jeden konstruktiven Gedanken, hatte er seine hervorragenden Fähigkeiten in den Dienst der bolschewistischen Weltrevolution gestellt, ohne jedoch den Eindruck zu erwecken, an ihrem Gelingen ernsthaft interessiert zu sein. Er war Renegat durch und durch! Mit dem Bolschewismus hat er innerlich sicher nichts zu tun gehabt, dazu stand er den neuen Machthabern viel zu sehr mit Skepsis und Verachtung gegenüber. Seine Triebfeder war maßloser Ehrgeiz. Möglicherweise träumte er von einer neuen Revolution, die ihn selbst an die Spitze des Staates wirbeln würde. Sein Leben war ein Abenteuer; mit ihm verschwand eine der verschwommensten Spukgestalten der Weltgeschichte.

Von ganz anderer Art und wesentlich robuster sind die drei jetzigen Marschälle der Roten Armee: Woroschilow, Timoschenko und Budjenny. Alle drei sind ureigenste Produkte des Bolschewismus und vertreten ihn in Reinkultur. An ihrer bolschewistischen Überzeugung ist nicht zu zweifeln. Woroschilow und Timoschenko waren im Zivilberuf Schlosser, Budjenny, ein ehemaliger zaristischer Wachtmeister, war Bauer. Alle drei sind grob, intelligent und von einer ungezügelten Energie. Eine wirkliche militärische Ausbildung haben sie alle nicht genossen.

Woroschilow stammt aus dem Gebiet der Donkosaken. Im Weltkriege betätigte er sich als bolschewistischer Hetzredner und führte nach dem Umsturz eine wilde Horde von zusammengewürfelten Bolschewistenbanden gegen die weißrussischen Verbände und errang auch einige Erfolge. Als er es jedoch am Ende des Krieges mit deutschen Truppen zu tun bekam, erlitt er die erste große Schlappe in seinem Leben und mußte sich mit seiner Horde aus Charkow zurückziehen. Später stieg er jedoch mit erstaunlicher Geschwindigkeit die militärische Rangleiter hoch und landete endlich auf der obersten Sprosse als Kriegskommissar der UdSSR. In dieser Eigenschaft war er verantwortlich für die gesamte Rüstung der Sowjetunion, ihre Bewaffnung und Ausrüstung sowie für die großen strategischen Pläne des beabsichtigten Einfalls in Deutschland. Daß Woroschilow den ersten Teil seiner Aufgabe in erstaunlichem Ausmaß gelöst hat, wird auch bei uns niemand bestreiten; wie es um die Qualitäten des zweiten stand, entzieht sich der Beurteilung, da er auf jeden Fall durch die Ereignisse überholt ist. Stalin hat es vorgezogen, ihm das Amt des Kriegskommissars zu nehmen, ihm aber in der Stellung des Oberbefehlshabers seinen großen Einfluß auf die Truppen zu lassen und somit seine „Fähigkeiten" auszunutzen. Woroschilows Nachfolger im Amt des Kriegskommissars wurde Marschall Timoschenko, der sich bereits im Weltkrieg als „tätiger Revolutionär" zeigte, indem er seinen Leutnant erschoß. Trotzdem wurde Timoschenko später der große Verteidiger der Offiziere gegen die Kommissare. Bevor er Kriegskommissar wurde, war er in den ersten Jahren der Revolution Divisionskommandeur unter Budjenny und später politischer Kommissar und Kommandeur eines Kavalleriekorps. Im Herbst 1939 war er Oberbefehlshaber der an der Besetzung Polens beteiligten Truppen, und im finnischen Kriege führte er eine Armee. Bekanntgeworden ist er außerdem durch seine durchgreifenden Maßnahmen zur Hebung des Ansehens und Einflusses des Offizierskorps. Nach dem Umsturz war durch die Einführung der politischen Kommissare und durch den Mangel an erfahrenen, ausgebildeten Offizieren eine erhebliche Disziplinlosigkeit in der Sowjetarmee entstanden. Die Soldaten konnten ihre Offiziere selbst wählen und nach Gutdünken wieder absetzen. Die politischen Kommissare taten alles, was in ihrer Macht stand, um den Einfluß der militärischen Kommandostellen so gering wie möglich zu halten. Hier schaffte Timoschenko Wandel. Er führte wieder die Grußpflicht ein, sorgte für Rangabzeichen und dämmte den Einfluß der Kommissare zurück.

„Proletarier — auf die Pferde!" Das war die große Parole Budjennys, als er in den Tagen der Revolution seine Räuberbande bildete. An Politik dachte er damals nicht im mindesten. Ihn reizte die Beute und dann die Macht. Als zaristischer Dragoner hatte er den Krieg mitgemacht, war bei Ausbruch der Revolution als Wachtmeister in die Heimat gezogen und unterwegs unter die Räuber geraten. Nicht passiv, sondern aktiv. Seine Horde wurde immer größer, bis sie endlich die I. Reiterarmee unter Woroschilow bildete. Budjenny ist ein Berserker ersten Ranges, ungestüm, verworren und wild. Von Kriegskunst hatte er bis zu seinem 47. Lebensjahr keine Ahnung, erst dann absolvierte er die Generalstabsakademie — natürlich mit einem hervorragenden Zeugnis.

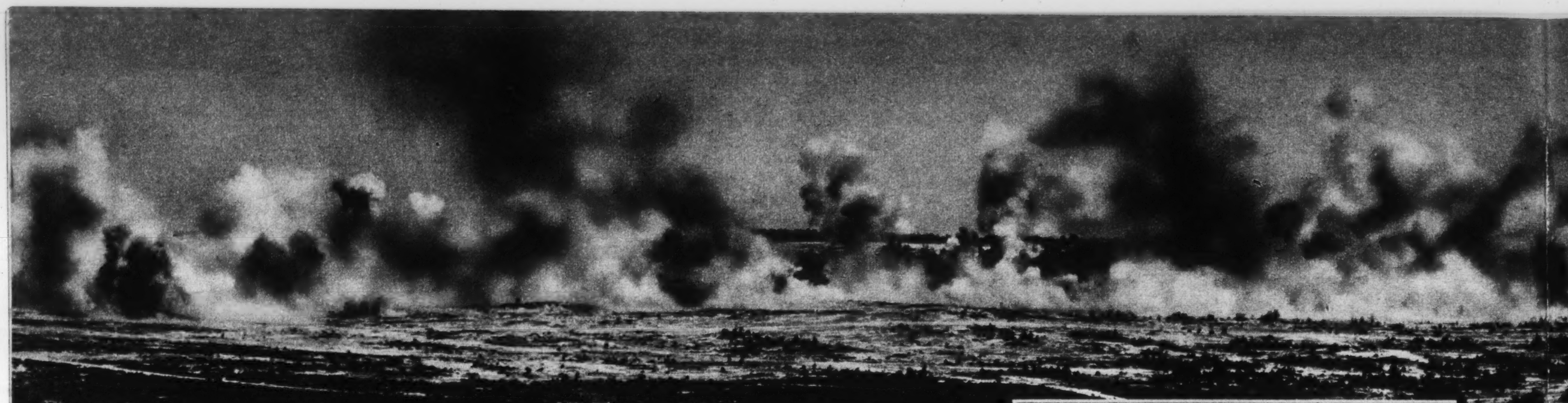
Dieses Dreigestirn Woroschilow, Timoschenko und Budjenny steht heute an der Spitze der gesamten sowjetischen Streitmacht. Alle drei sind sich recht ähnlich, sie sind robust, energisch und intelligent, verfügen jedoch über keine bedeutenden Feldherrnqualitäten. Sie haben nichts Europäisches mehr an sich, sie sind ohne Kultur und Bildung, sie führen die Tradition eines Timur Lenk weiter und wollen ebenso wie jener auf Europa einstürmen und es verwüsten. Der Vollständigkeit halber seien noch drei andere Marschälle erwähnt.

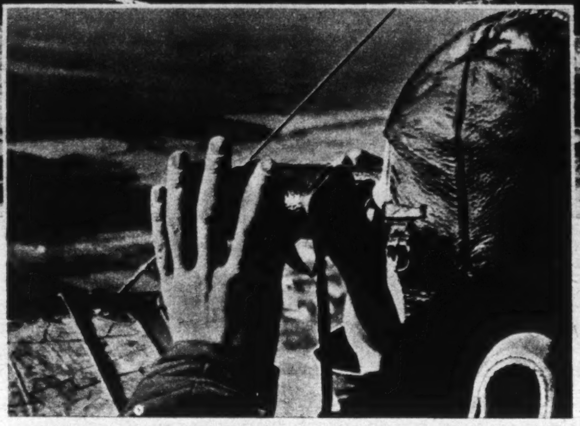
Um die Person des Marschalls Blücher wob sich ein Schleier von Geheimnissen wie um eine mystische Sagengestalt. Der Name „Blücher" ist ohne Zweifel angenommen, in Wirklichkeit heißt — oder hieß — der Marschall ganz anders. Er kommandierte lange Zeit die sowjetische Fern-Ost-Armee und tat sich, ähnlich wie Timoschenko, dadurch hervor, daß er ein straffes Regiment einführte. Über seine Machtfülle gingen ebenso tolle Märchen um wie über seine konterrevolutionäre Einstellung. Der deutschklingende Name macht ihn sehr zu Unrecht zum Mittelpunkt aller literatenhaften Anschläge auf den Bestand der Sowjetunion; die Kremlgewaltigen hüteten sich wohl, die Welt über ihren Irrtum aufzuklären. Weshalb Blücher dann doch in der Versenkung verschwand, ist, außer seinem Namen, das einzige Geheimnis, das ihn wirklich umgibt.

Von Marschall Schaposchnikow, dem Generalstabschef des bolschewistischen Heeres, weiß man nicht viel mehr, als daß er — wie Tuchatschewski — aus der Zarenarmee hervorgegangen ist. Er war damals bereits Generalstabsoffizier und wurde von den Sowjets in gleicher Eigenschaft übernommen. Politisch hat er sich immer sehr zurückgehalten, was ihm wohl auch bis heute das Leben gerettet hat. Er scheint außerdem einer der wenigen gebildeten Offiziere zu sein, über die die Sowjetunion heute verfügt.

Gleichfalls aus der Zarenarmee stammt der Marschall Jeherow, der aber schon vor dem Weltkrieg als Revolutionär bekannt war und aus dem Heer entfernt wurde. Er ist ein guter Freund von Stalin und verdankt ihm auch heute seine hohe Stellung.

Noch weniger Daten sind über die unter diesen Marschällen führenden Generäle bekannt. Wirkliche durchgebildete Generalstäbler dürften sich nur selten finden, wahrscheinlich sind es ähnliche Typen wie Woroschilow und Timoschenko.





Blick hinter jede Deckung
Die Ballon-Batterien der B-Abteilungen führen Fesselballone mit. Jede kleinste Bodenwelle, jede Bewegung beim Feinde kann von den Beobachtern eingesehen werden

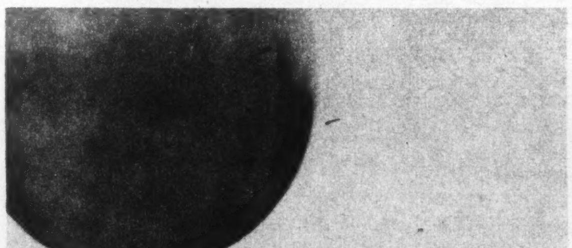
Kanoniere ohne Kanonen

Die B-Abteilungen — Augen und Ohren der Artillerie

Von Leutnant KURT GÜNTHER †

Der folgende Aufsatz ist eine der letzten Arbeiten von Leutnant Kurt Günther, der als Kriegsberichter im nördlichsten Abschnitt der Kampffront gegen die Sowjets den Heldentod fand. Leutnant Günther gehörte als Schriftleiter zur Schriftleitung „Unser Heer" und war maßgebend an den Vorbereitungsarbeiten unserer Zeitschrift beteiligt. Trotz seiner Jugend hatte er sich schon zu Beginn des Krieges in kurzer Zeit zu einem der fähigsten und bekanntesten Kriegsberichter entwickelt. Sein forsches Draufgängertum, seine vollkommene innere soldatische Haltung und sein Können befähigten ihn dazu. Uns in der Schriftleitung war er, ebenso wie seinen Kameraden draußen, ein guter Kamerad und unermüdlicher Helfer. Wir bewahren sein Andenken mit dem Wissen, daß sein Heldentod die Erfüllung eines soldatischen Lebens war.

Die Soldaten der B-Abteilung tragen die hochrote Waffenfarbe. Sie sind Artilleristen. Vergebens aber würde man in den Batterien einer B-Abteilung nach Geschützen Ausschau halten. Diese moderne artilleristische Waffe tritt äußerlich nicht stark in Erscheinung, da ihre einzelnen Organe, weit auseinandergezogen, im Kampfgebiet verteilt sind. Ihre Aufgabe ist nicht, selbst zu feuern, sondern der Artillerie die Voraussetzungen zum Kampf zu liefern. Die B-Abteilungen übernehmen das Einschießen der einer Erdbeobachtung der Batterien entzogenen Ziele, beobachten und leiten das Feuer, vor allem der weitreichenden Artillerie, und können durch das Anschneiden des Mündungsfeuers und des Mündungsknalles feindlicher Geschütze die Feuerstellungen der gegnerischen Batterien erkennen. Zur Erfüllung dieser doppelten Aufgabe, einmal Beobachten, Einschießen, zum anderen Feststellen feindlicher Batterien, sind unsere B-Abteilungen in Batterien mit sehr verschiedenen Aufgaben gegliedert, die sich naturgemäß ergänzen und in dem geschlossenen Verband der Abteilung dem Divisions- und Artilleriekommandeur ein sicheres Führungsinstrument bedeuten.



Der Wetterzug liefert die „Barbarameldung"
In Abständen von wenigen Stunden stellt der Wetterzug der B-Abteilungen die für den Artilleristen bedeutsamen Witterungsverhältnisse fest. Mit Hilfe eines Ballontheodoliten werden hier Windrichtung und Windstärke bestimmt.

Aufnahmen: Hptm. Moeller (Atlantic), PK Göring

Die Entstehung der B-Abteilung geht auf Versuche im Weltkriege zurück. Schon damals bedingte das Erreichen größerer Schußentfernungen auch eine Modernisierung der Beobachtung. Mittel und Wege mußten gefunden werden, um das Feuer auf Entfernungen von 20 und mehr Kilometer beobachten zu können sowie den Standort feindlicher Batterien auch dann zu erkennen, wenn Doppelglas und Scherenfernrohr nicht mehr ausreichten. Da der natürlichen Sicht durch Geländeunebenheiten, Wolken- und Dunstbildung Grenzen gesetzt sind, außerdem bei Dämmerung und in der Nacht ein Schießen niemals einwandfrei beobachtet werden kann, versuchten die Artilleristen schon damals, die Beobachtung der menschlichen Sinne durch technische Hilfsmittel zu ergänzen. Als die Versuche begannen, von verschiedenen Stellungen mit Stoppuhren die Zeit vom Aufleuchten des Mündungsfeuers eines feindlichen Geschützes bis zum Eintreffen des Abschußknalles zu messen und daraus die Entfernung und Richtung des Abschusses zu berechnen, waren die Anfangserfahrungen gewonnen.

So wie dem Infanteristen dieses Krieges neben dem Gewehr, der Handgranate und dem MG noch leichte und schwere Granatwerfer, Maschinenpistole und Pak, leichte und schwere Infanteriegeschütze beigegeben wurden, über die der Weltkriegsinfanterist in der heutigen Zahl und Vollkommenheit nicht verfügte, sind dem Artilleristen Vermessungs-, Schall-, Lichtmeßbatterien, Wetterzüge und Druckereitrupps, Artillerieflieger und hochentwickelte Funk- und Fernsprechgeräte mitgegeben, die im vergangenen Kriege nur in ihren ersten Entwicklungsstadien vorhanden waren. Das menschliche Auge ist heute ergänzt durch peinlich genau arbeitende Meßgeräte, die es ermöglichen, daß die Batterien in gedeckter Feuerstellung stehen und, ohne den Feind zu sehen, viele Kilometer tief ins gegnerische Hinterland schießen und genau treffen können. Für die Schulung des Schießenden bedeutet zwar das beobachtete Feuer die beste Übung, es bildet die Grundlage allen artilleristischen Könnens, doch wird in dem Gesamtkampfverlauf ein Zusammenwirken mit der B-Abteilung erst die volle Ausnutzung unseres Geschützmaterials ermöglichen.

Der rasche Vormarsch hat an die B-Abteilungen immer die Forderung gestellt, schnell, zuverlässig und sicher zu arbeiten. Unsere hochentwickelte Waffentechnik hat gerade die B-Abteilung mit Geräten ausgerüstet, die ebenso leicht zu bedienen sind, wie sie präzise arbeiten. Die Ausbildung der Soldaten gliedert sich deshalb in viele Spezialaufgaben.

Zuerst wird vermessen

Voraussetzung für das aufeinander abgestimmte Arbeiten verschiedener Batterien und der B-Abteilung ist das Vorhandensein eines genauen Schießplanes. Bis zu dem Kartenmaßstab 1 : 50 000 darf sich der Artillerist auf seine Karten verlassen. Dann ist es Aufgabe der Vermessungsbatterie, die im Plan vorhandenen Festpunkte zu verdichten, d. h. im Gelände nicht kartenmäßig festlegbare Punkte zu vermessen und in den Plan einzutragen, so daß jede Meß- und B-Stelle, jede Feuerstellung in dem Plan dort genau eingezeichnet ist, wo sie im Gelände steht. Eine in einem Wiesengrunde aufgefahrene Batterie findet im Umkreis von 1500 Meter keinen kartenmäßig festlegbaren Punkt. Dann kann die Vermessungsbatterie durch Entfernungs- und Winkelmessungen von einem kartenmäßig bestimmbaren Punkt, z. B. einem Kirchturm der Umgegend, den Standort der Batterie bestimmen und überträgt dann die im Gelände gemachten Messungen auf die Karte. Im Raume des Wiesengrundes wird dadurch ein neuer Festpunkt, nämlich die vermessene Feuerstellung, geschaffen. Auf der Richtigkeit der gewonnenen Messungen basiert die gesamte Auswirkung der Beobachtungen sowie die Berechnung der Kommandos.

Artilleristische und taktische Aufklärung

Nach erfolgtem Vermessen kann die Arbeit der Lichtmeßbatterie einsetzen. Sie übernimmt — wie der Name schon erkennen läßt — die Funktionen des menschlichen Auges. Lichtmeßstellen schneiden von ihren verschiedenen Stellungen die Sprengwolke eines Doppelzünders beim Einschießen an und führen eine Winkelmessung durch, die, vom Gelände auf die Karte übertragen, die Bestimmung der Lage des Schusses ermöglicht. Handelt es sich um das Erkennen einer feindlichen Batterie, so wird statt des in der Luft detonierenden Doppelzünders der Feuerschein des gegnerischen Mündungsfeuers angeschnitten und danach die feindliche Batteriestellung festgelegt.

Neben dieser artilleristischen Aufgabe führen die Lichtmeßbatterien von ihren Meßstellen eine taktische Aufklärung und Beobachtung des Feindgeländes durch. Gerade in den schnellen Bewegungen des Vormarsches lieferten die Lichtmeßbatterien dem höheren Truppenführer wichtige Unterlagen über die Gefechtslage.

Mikrophone lauern

Zu dem gleichen Ziel, aber auf akustischem Wege, führt das Arbeiten der Schallmeßbatterie. So wie das mensch-

Sperrfeuer — Mauer aus Feuer und Stahl!
„Sie kommen!" Der Ruf geht von Mund zu Mund. Die Sowjets setzen zum Gegenstoß an. MG hämmern, Schüsse peitschen. Der Kommandeur, der durch Aufklärung genau darüber unterrichtet ist, welche Kräfte die Sowjets in diesem Frontabschnitt für den Gegenstoß bereitgestellt haben, fordert Sperrfeuer an. Leuchtkugeln zischen hoch! Minuten vergehen — Ewigkeiten! Dann rollen die Abschüsse, dann singt, zischt, braust und heult es in den Lüften. Eine Mauer aus Feuer und Stahl wächst vor dem anstürmenden Gegner auf, alles zerschmetternd und vernichtend. Sie läßt den Gegenangriff im Keim ersticken. Die präzise Lage der Salven und Gruppen, das zielsichere Zusammenwirken der Batterien untereinander ist nicht zuletzt durch den Einsatz der B-Abteilungen, deren Aufgaben unser Bericht schildert, zustande gekommen

liche Ohr die Wahrnehmungen des Auges ergänzt, erweitert die Schallmeßbatterie die Beobachtungen der Lichtmeßbatterie. Vor allem am Tage, wenn das Mündungsfeuer nicht zu sehen ist, muß die Schallmeßbatterie die Rolle des Artilleriebeobachters übernehmen. Der Vorteil dieser beiden Batterien liegt vor allem darin, daß der Gegner sie in ihrem Arbeiten nicht erkennen kann. Ohne vom Feind gesehen zu werden, liegen überall im Gelände getarnt die Meßstellen der Schall- und Lichtmeßbatterien, schneiden den feindlichen Mündungsknall oder das Mündungsfeuer an und liefern der eigenen Artillerie damit die Unterlagen zur Bekämpfung, ohne daß dies der Gegner eher bemerkt, bis ihm die Granaten in die Stellungen donnern. Der von den kleinen Mikrophonen aufgefangene Mündungsknall, auf den diese feinen Geräte unermüdlich lauern, wird einer Auswertungsstelle zugeführt. Aus der zeitlichen Unterschiedlichkeit des Aufzeichnens, die bedingt ist durch den verschieden langen Weg des Schalles zu den aufgestellten Mikrophonen, können der Standpunkt und die Entfernung des feindlichen Geschützes bestimmt werden.

Blick hinter jede Deckung

In den letzten Jahren, vor allem im Stellungskampf, wurde ein schon im Weltkrieg gebrauchtes Beobachtungsmittel neu für artilleristische Zwecke verwandt, der Fesselballon, den die Ballonabteilungen der B-Abteilung mitführen. Steigt man mit dem Korb in die Höhe, so breitet sich das Land in weitem Umkreis flach wie ein Tuch vor den Augen aus. Die kleinen Bodenwellen und Erhebungen werden überschaut, frei geht der Blick bis weit ins feindliche Hinterland. In jede gedeckte Stellung kann Einblick genommen werden. Nach vorhergehendem genauem Kartenstudium offenbart dieser Blick in die Wirklichkeit der Landschaft viele Geheimnisse, die selbst die besten technischen Geräte nicht entdecken können. Feindliche Schweigebatterien können erkannt werden. Raumbildaufnahmen erlauben eine bis ins Letzte gehende Auswertung. Der Beobachtung aus dem Ballon sind Grenzen gesetzt durch die Witterungsverhältnisse. Dem Artillerieflieger, der bis über das Zielgelände vorstoßen kann, bietet der Fesselballon eine ergänzende Luftbeobachtung. Voraussetzung zu seinem Einsatz ist, daß dieses dem feindlichen Flieger lohnende Ziel durch eigene Luftherrschaft genügend geschützt ist.

Wetterzug und Druckereitrupp

Für die zielsichere Bekämpfung weiter entfernt liegender Ziele ist die vorhergehende Errechnung der besonderen und Witterungseinflüsse von wesentlicher Bedeutung. Wind, Luftfeuchtigkeit, verschiedenartige Luftströmungen in einzelnen Höhenlagen üben einen Einfluß auf das fliegende Geschoß aus und drängen es aus seiner geraden Flugbahn ab. Der Wetterzug der B-Abteilung liefert der gesamten Artillerie die Barbarameldung, die in Abständen von wenigen Stunden immer wieder erneuert wird und den sich jeweils ändernden Witterungsverhältnissen Rechnung trägt. Die Schallwettermeldung wird ausgewertet, um die Aufklärungsergebnisse der Schallmeßbatterie zu verbessern. Ein großer Teil der auf das Geschoß nach Verlassen des Rohres einwirkenden Einflüsse kann dadurch ausgeschaltet werden.
Da nicht jede Batterie Karten im kleinen Maßstabe für das gesamte Kampfgebiet mitführen kann, ist in der B-Abteilung ein Druckereitrupp enthalten. Ebenso wie der Wetterzug gehört er zur Stabsbatterie. Die für den jeweiligen Kampfabschnitt notwendigen Karten werden in dem Druckereitrupp von Originalkarten umgedruckt und liefern so die genauen Planunterlagen. Im Abteilungsstab wird eine große Lagenkarte mitgeführt, in der sämtliche eingesetzten Organe der B-Abteilung eingezeichnet sind. Die einzelnen Meldungen der Batterien erfahren hier ihre Auswertung. All die Arbeit der weit im Kampfgebiet verstreut eingesetzten Meßstellen wäre ergebnislos, wenn nicht eine schnelle und sichere Nachrichten- und Befehlsübermittlung garantiert werden könnte. Die Aufgabe ob-

Das sollen WIR sein!

DEUTSCHE SOLDATEN IN DER BOLSCHEWISTISCHEN PROPAGANDA

In der Sowjetunion nahm man es in der Propaganda seit jeher mit der Wahrheit nicht so genau. Die Drahtzieher in Moskau wußten, daß niemand in ihrem Staat die Möglichkeit hatte, das, was man in der Presse, im Bild oder im Film darbot, nachzuprüfen. So durften wir auch damit rechnen, daß der deutsche Soldat in der bolschewistischen Propaganda verzerrt erscheint. Wir wundern uns nur darüber, denn wir sind gewohnt, den Bolschewiken so dargestellt zu sehen, wie er wirklich ist. In jeder Wochenschau kann man z. B. bolschewistische Gefangene sehen. Wir erkennen auf den ersten Blick, daß die Aufnahmen an der Front gemacht worden sind, und wissen, daß die Gefangenen genau so in der Wirklichkeit aussehen. Ganz anders machen es die Bolschewisten. Sie zeigen im Film den deutschen Soldaten so, wie es ihnen in ihre Propaganda hineinpaßt.
Wir lachen, wenn wir solche Bilder wie die hier veröffentlichten sehen, und wundern uns höchstens darüber, daß die Drahtzieher in Moskau den deutschen Soldaten immer noch so schlecht kennen. Aber so lächerlich uns auch solche Machwerke erscheinen mögen, sie werden bei denen, für die sie bestimmt sind, ihren Zweck nicht verfehlen. Man muß sich klar darüber sein, daß die Sowjetbevölkerung durch solche Darstellungen des deutschen Soldaten völlig falsch unterrichtet wird. Die Bilder sollen aber noch mehr: sie sollen zur Nachahmung anregen. Viel von dem Unglück, das aus dem hinterhältigen Heckenschützenkrieg und den schwerwiegenden Strafmaßnahmen, die der deutsche Soldat zu seinem Schutz verhängen muß, kommt auf das Schuldkonto der Moskauer Propagandisten, die ein ganzes Volk sinnlos opfern wollen, um ihre Pläne zu verwirklichen.
Es ist für uns aber wichtig, zu wissen, wie man uns deutsche Soldaten drüben sieht. Manches können wir uns nun vielleicht besser erklären; vieles, was uns auffällt, werden wir jetzt besser verstehen. Das wird uns aber auch darin bestärken, der Zivilbevölkerung gegenüber ruhig, fest und zurückhaltend entgegenzutreten und ihr durch unser Verhalten schnell ein zutreffenderes Bild vom deutschen Soldaten zu geben.

Sie vermögen nicht einmal, den Offizier und Mann des deutschen Heeres rein äußerlich richtig darzustellen. Man braucht nur das Bild des Offiziers anzusehen. Achselstücke, Spiegel, EK. sind falsch, der Stahlhelm alter Art hat auf beiden Seiten das Hoheitsabzeichen. Mehr noch als das Äußere ist die innere Haltung der Offiziere und Soldaten — natürlich absichtlich — falsch dargestellt

In dem Film, dem diese Bilder entnommen sind, wird gezeigt, wie die Soldaten den Befehl ihres Offiziers nicht ausführen. Der Offizier greift darauf den ersten Mann tätlich an, boxt ihn zu Boden und schlägt ihn mit der Pistole auf den Stahlhelm. Das Gesicht des Offiziers zeigt die ganze unbeherrschte Wut, wie sie für den bolschewistischen Kommissar vielleicht zutreffend sein kann, bei einem deutschen Vorgesetzten aber unmöglich ist

Noch deutlicher tritt aber die Absicht des Films hervor, wenn dargestellt wird, wie deutsche Soldaten, nachdem sie die Zivilbevölkerung gepeinigt haben, von den zur Raserei gebrachten Frauen überwältigt und getötet werden. Es genügen, wie man auf dem Bild sehen kann, nach Meinung der Sowjets zwei Frauen, um einen bewaffneten deutschen Soldaten zu erledigen

Aufnahmen aus einem sowjetischen Propagandafilm

liegt dem Nachrichtenzug der Stabsbatterie, der über Funk- und Fernsprechgeräte verfügt. Auf den Meldeblöcken der Nachrichtenmänner finden sich alle Beobachtungen und Messungen, die in der „Auswertung" zusammengetragen werden. Hier formt sich das Vielerlei der einzelnen Feststellungen zu einem sinnvollen Ganzen. Die gewonnenen Unterlagen werden nun der „schießenden Artillerie" übermittelt.

Die Leitung des Feuers

In dem Verbande einer Division oder eines Korps sind mehrere Artillerie-Regimenter vereinigt, die mit leichten und schweren Haubitzen, Langrohrkanonen, bespannten und motorisierten Geschützen ausgerüstet sind. Der taktische Einsatz der einzelnen Batterien und Abteilungen ist naturgemäß verschieden. Jede Geschützart hat eine bestimmte taktische Aufgabe, für die sie geschaffen ist. Die Langrohrkanonenbatterien, die auf größere Entfernung schießen, können das feindliche Aufmarschgebiet stören. Da die Flugbahn ihrer Granaten aber rasant ist, würden sie ein Ziel, das hinter einer Höhe liegt, nicht erreichen. Hier muß eine Haubitzbatterie verwendet werden, die wegen der geringen Geschwindigkeit des Geschosses eine stärker gekrümmte Flugbahn erzielen kann.

Aufgabe des Artilleriekommandeurs ist es, die ihm unterstellte Artillerie so einzusetzen, daß er jedes Ziel, das sich in seinem Bereich bietet, unter Feuer nehmen kann. Bei einer Schwerpunktbildung werden

Weit vorgeschoben, oft vor den vordersten Schützenlinien, liegen die B-Stellen der Artillerie. Von hier aus wird das Feuer durch Funk oder Fernsprecher geleitet

die Batterien dem Armee- und Heeresartilleriekommandeur unterstellt.

Als Führer der Artillerie befiehlt der Artilleriekommandeur daher die Zusammenarbeit der B-Abteilung mit den schießenden Batterien. So kann eine 10-Zentimeter-Langrohrbatterie auf Schießen mit der Lichtmeßbatterie verwiesen werden. Die B-Abteilung nimmt mit der Feuerstellung der Langrohrbatterie Verbindung auf, beobachtet die weit im feindlichen Land liegenden Schüsse, die von der B-Stelle der betreffenden Batterie nicht mehr gesehen werden könnten. Eine schwere 15-Zentimeter-Haubitzbatterie soll mit Schallmeß zusammenarbeiten. Die Vermessungsbatterie der B-Abteilung ergänzt das Arbeiten der Richtkreisunteroffiziere, die die Feuerstellungen vermessen haben, schafft neue Festpunkte. Der Wetterzug der Stabsbatterie liefert die Barbarameldung, die an alle Batterien gelangt. Der Druckereitrupp versorgt die Befehlsstellen mit Karten. So ist die B-Abteilung mit allen ihren Teilen bemüht, wie es ihre Aufgabe ist, der Artillerie zu helfen.

Die „Artilleristen ohne Kanonen" verstehen deshalb, weil sie keine „schießenden Artilleristen" sind, die Schießkunst nicht schlechter. Über die Arbeitsweise der Geschütze sind die Männer der B-Abteilung ebenso orientiert wie über Flugbahn, Winkelmessungen, Planquadrat und Vierundsechzighundert-Teilung. Unbeobachtet und kaum äußerlich in Erscheinung tretend, tragen die im Gelände verteilt eingesetzten Organe der B-Abteilungen dazu bei, daß die Salven, Gruppen, die Feuerüberfälle wirkungsvoll und zielsicher liegen. Damit haben sie einen bedeutenden Anteil an den Erfolgen der deutschen Artillerie.

RAD im Kriegseinsatz

Die jüngste Mannschaft — euer Kamerad

Von Generalarbeitsführer K. KAMPMANN

„Jeder Arbeitsmann ist Soldat." Wer könnte besser diese Worte des Führers, anläßlich der Eröffnung des Kriegswinterhilfswerks 1941/42 verstehen als ihr, Soldaten! Wo auch immer ihr den Männern des Reichsarbeitsdienstes, der jüngsten Mannschaft der Nation im Kriegseinsatz, begegnet seid, die Erinnerung an sie wird sich für euch verbinden mit den Gedanken an eure eigenen Söhne und Brüder. Ihr habt sie auf eurem Vormarsch erlebt, wenn sie Straßen bauten oder Brücken erstellten, wenn es hieß, im Nachschubdienst Aufgaben zu erfüllen, die eurem eigenen Einsatz galten. Sie standen aber auch mit euch Schulter an Schulter, wenn der Befehl diese Jungen aus ihrer Arbeit riß, wenn sie den Spaten mit dem Gewehr vertauschten, um an der Seite des Infanteristen, des Pioniers oder Panzerschützen Kameraden im Kampf zu sein.

Es bedarf für euch keiner Berichte über ihren Kampf, wo immer sie ihn auch an der Front oder für die Front führten. Mit euch sind sie verbunden durch gleiche Erlebnisse und durch das Geschehen, dem ihr mit der Waffe, immer zum Höchsten bereit, das Gesicht gebt.

Wenn der eine oder andere von euch diese Zeilen liest, dann wird ihm noch einmal in Rückbesinnung an einen der Übergänge über den Dnjepr der Befehl lebendig: „Arbeitsdienst über den Fluß!" Da gab es nur eins: Hinein in die Sturmboote und mitten im feindlichen Feuer an erster Seite hinüber ans Ostufer. Die Überfahrt für die schweren Infanteriewagen und Munitionsfahrzeuge, für die Panzer und Sturmgeschütze, die auf Pontonbrücken sofort folgen mußten, wurde freigelegt. Und noch am späten Nachmittag begannen die Pioniere mit dem Brückenschlag. Mit ihnen standen die jungen Arbeitsmänner am Werk. Ungeachtet des Beschusses durch sowjetische Artillerie und der Angriffe der gegnerischen Luftwaffe blieben sie mit an der Arbeit. Denn die Tapferkeit von euch verpflichtete, und hier waren sie eure Kameraden. Sie waren es aus dem harten Erleben heraus, i das ihre junge Begeisterung sie stellte, sie waren es aus dem unbändigen Stolz heraus, mit euch in einer auf Leben und Tod verschworenen Gemeinschaft zusammenstehen zu dürfen. Haben sie euch eure Kameradschaft nicht immer wieder gedankt durch unermüdliche Hingabe an ihre Aufgabe, mit ihrer oft 14-, 16- und noch mehrstündigen Arbeit und mit einer Haltung, aus der ihr erkennen konntet, daß der Krieg aus ihnen schon Männer gemacht hatte? Es mochte ihnen in vielem die Erfahrung fehlen, aber Einsatzwille und Einsatzfreude gaben ihnen immer wieder die Kraft, vor euch zu bestehen. Denn in euch Frontsoldaten sahen sie die Ersten des Volkes, der deutschen Gemeinschaft, der in Ehren zu dienen sie auf die Fahne geschworen hatten. Die Lebensgesetze des Arbeitsdienstes — Treue, Gehorsam und Kameradschaft — haben durch sie draußen bei euch volle Erfüllung gefunden.

Beim Übergang über den Irpen im Zuge der Aktion gegen Kiew bauten die jungen Männer einer RAD-Abteilung im feindlichen Feuer den Steg über den 70 Meter breiten Fluß und nahmen dann selbst in den Reihen unserer Infanterie an dem kühnen Vorstoß gegen die sowjetische Bunkerlinie mitten durch eine dichte Minensperre hindurch teil. So wurde die Befestigungslinie nach und nach aufgerollt, und mit zehn Stunden Vorsprung vor den anderen Bataillonen des Regiments erreichte das des Majors C., der mit seinen Soldaten im Westfeldzug das Panzerwerk 505 und Fort Douaumont erstürmte, die Westgrenze der Stadt Kiew. „Am liebsten würde ich euch alle sofort in mein Bataillon aufnehmen." Mit diesen Worten verabschiedete der Kommandeur die RAD-Abteilung für ihren weiteren Einsatz. Mancher von euch, der diese Stunden miterlebte, wird sich jetzt nach den vielen dazwischenliegenden Wochen härtester Kämpfe noch der jungen Kameraden in der erdbraunen Uniform erinnern, die heute schon das Ehrenkleid der Wehrmacht tragen. Aber das, was sie damals an Bereitschaft zeigten, das haben sie auch in ihren weiteren Einsätzen bewiesen: Kraft und Härte. Diese und der Geist, der sie beseelt, sind die Erklärung für die Ausdauer und Zähigkeit, die ihr selbst an dieser Jugend erkennen konntet.

Die Zuteilung zu zwei Panzerarmeen führte den Reichsarbeitsdienst ebenfalls in den Verband der kämpfenden Truppe. In diesem Falle wurden die Einheiten motorisiert, um immer schnellstens folgen zu können. Trug die Brücke das Gewicht der Panzer nicht, dann mußte eine Furt durch das Wasser gebaut werden. In Dnjepropetrowsk mußten sofort nach der Einnahme die Hindernisse in den Straßen — mitunter durch Sprengungen — für einen ungehinderten Nachschub beseitigt werden. Oder die Nachschubwege mußten nach dem Darüberrollen der Panzer instand gesetzt werden, damit die Kolonnen mit Munition und Treibstoff dem raschen Vorstoß folgen konnten. Über diese Einsätze sei hier die Meldung des vom Reichsarbeitsführer zu einer der Panzerarmeen abgestellten Höheren RAD-Führers auszugsweise angeführt:

„Am . . hatte die Gruppe X. mit den Abteilungen Y. und Z. ein Gefecht mit feindlicher, von Süden vorstoßender Infanterie, die durch Artillerie unterstützt wurde, an der Straße L. bis J. etwa 5 km ostwärts L. in der Zeit von 9.20 bis 16.30 Uhr. Das Gefecht wurde zunächst von den RAD-Einheiten allein getragen. Nach etwa drei Stunden wurde der RAD durch ein Bataillon des Infanterieregiments Nr. . . . verstärkt und der Gegner zerschlagen. Hierbei entstanden folgende Verluste: Der Gruppenführer verwundet, ein Obertruppführer und drei Arbeitsmänner tot, weitere drei Arbeitsmänner verwundet."

Zum unmittelbaren Fronteinsatz und zur sonstigen Einbeziehung in den Verband der kämpfenden Truppe kamen die neben dem Einsatz für die Luftwaffe dem Reichsarbeitsdienst übertragenen Nachschubaufgaben, wie Erstellung von Munitions- und Treibstofflagern und Ausgabe dieses kriegswichtigen Materials, Errichtung von Fernsprechleitungen, Kabelverlegungen, Umspuren von Gleisanlagen, Aufräumungsarbeiten auf zerstörten Bahnhöfen usw. Überall dort, wo frontwichtige Aufgaben sofort zu erfüllen waren, habt ihr, Soldaten, sofern die Zahl der eingesetzten RAD-Einheiten dies zuließ, die Arbeitsmänner angetroffen. Und ihr werdet es bestätigen, daß sie immer da waren, wenn sie gebraucht wurden. Es ist ganz klar, daß mancher kräftige, dialektmäßig gesteigerte Fluch erklang, wenn sie nach langer angestrengter Arbeit aus dem kurz bemessenen Schlaf gerissen wurden, wenn plötzlich wieder Waggons oder LKW zu entladen waren oder eine nicht verschiebbare Aufgabe ihrer sofortigen Erfüllung harrte. Wie oft kam es vor, daß eine Kolonne im Dreck steckenblieb. Dann hieß es „Raus!". Ihr kennt das alles selbst, Soldaten, ihr kennt eure Arbeitsmänner, und ihr wißt, was sie zu euch gezogen hat und zieht.

Auch oben an der Eismeerfront sind sie eure treuen Gefährten. Sie leben unter keinen anderen Bedingungen als ihr. Sie teilen mit euch Härte und Kälte. Wißt ihr noch, wie sie euch damals in neunstündigen Märschen durch die unwegsame Tundra Munition nach vorn brachten, wie sie mit 30 bis 35 kg Munition im Tornister sich den Weg von Stein zu Stein zu euch bahnten? Ihr wißt es auch noch, wie sie damals, ermüdet von der Last auf dem Rücken und den Hindernissen der Gegend, doch stolz darüber waren, daß euer „Unternehmen" beginnen konnte. Auf dem Rückmarsch bildeten sie Eilstaffeln, damit eure Verwundeten rechtzeitig zur Behandlung kamen, sie trugen sie sorgsam durch die weglose Tundra in nur vier Stunden zurück. Ohne Pause ging es durch, und sie schafften es. Was sie taten, war selbstverständliche Pflicht, aber was sie beschwingte auf diesem Rücktransport, das war die tiefe Verbundenheit zu euch, das war der Gleichklang des soldatischen Empfindens.

Sie waren Soldaten der wehrhaften Arbeit und blieben doch immer unsere Arbeitsmänner. Was ihnen im Reichsarbeitsdienst, der großen politischen Erziehungsschule der deutschen Jugend, an Ausrichtung und Erkenntnissen über die Aufgaben ihres Dienens durch ihre Führer vermittelt worden war, das trug nun draußen bei euch vielfältige Frucht. Ihr habt die Männer des Reichsarbeitsdienstes im Polenfeldzug, in Norwegen, Holland, Belgien, Frankreich, Serbien und nun die Jüngsten wieder im Osten erlebt. Sie waren euch stets aufrichtig zugetane Kameraden, und das bleiben sie.

DER FÜHRER VERLIEH:

DAS EICHENLAUB ZUM RITTERKREUZ DES EISERNEN KREUZES

Hauptmann Borgmann
Bataillonskommandeur
in einem Infanterie-Regiment
als 71. Soldaten der deutschen Wehrmacht

Generaloberst von Kleist
Oberbefehlshaber einer Panzer-Armee
als 72. Soldaten der deutschen Wehrmacht

Generaloberst Reinhardt
Oberbefehlshaber einer Panzer-Armee
als 73. Soldaten der deutschen Wehrmacht

Generaloberst Model
Oberbefehlshaber einer Armee
als 74. Soldaten der deutschen Wehrmacht

Generalmajor Freiherr von Langermann und Erlencamp
bisher Kommandeur einer Panzer-Division
als 75. Soldaten der deutschen Wehrmacht

Generalmajor Wessel
bisher Kommandeur
eines Infanterie-Regiments (mot.)
als 76. Soldaten der deutschen Wehrmacht

DAS RITTERKREUZ DES EISERNEN KREUZES

Generalleutnant Angelis, Kommandeur einer Infanterie-Division
Major Bauer, Bataillonskommandeur in einem Infanterie-Regiment
Major Baur, Bataillonskommandeur in einem Infanterie-Regiment
Oberstleutnant Baumgarten-Crusius, Kompanieführer in einem mot. Infanterie-Regiment
Oberst Boje, Kommandeur eines Infanterie-Regiments
Oberstleutnant Brehmer, Kommandeur eines Infanterie-Regiments
Leutnant d. R. Bremm, Kompanieführer in einem Infanterie-Regiment
Oberstleutnant Britzelmayr, Kommandeur eines Infanterie-Regiments
Oberst Danhauser, Kommandeur eines Infanterie-Regiments
Oberfeldwebel Dörfel, Zugführer in einem Infanterie-Regiment
Gefreiter Drössiger in einem Infanterie-Regiment
Hauptmann d.R. Florin, Bataillonskommandeur in einem Schützen-Regiment
Hauptmann Dr. Gerlach, Bataillonskommandeur in einem Inf.-Regiment
Major Gudelius, Bataillonskommandeur in einem Schützen-Regiment
Major Haarhus, Bataillonskommandeur in einem Infanterie-Regiment
Oberst Hahne, Kommandeur eines Infanterie-Regiments
Hauptmann Hieber, Führer eines Infanterie-Regiments
Feldwebel Jäger, Zugführer in einem Infanterie-Regiment
Hauptmann Jakob, Bataillonsführer in einem Infanterie-Regiment
Hauptmann d. R. Kaehne, Bataillonskommandeur in einem Inf.-Regiment
Oberleutnant Kaiser, Kompaniechef in einem Panzer-Regiment
Wachtmeister Kirchner, Geschützführer in einer Sturmgeschützbatterie
Feldwebel Koch, Zugführer in einer Panzerjäger-Abteilung
SS-Oberscharführer Köchle, Zugführer in einem Infanterie-Regiment
Oberst Kohlermann, Artilleriekommandeur
Generalleutnant Kleffel, Kommandeur einer Infanterie-Division
SS-Sturmbannführer Kleffner, Führer eines Kradschützen-Bataillons
SS-Obersturmbannführer Kumm, Kommandeur eines SS-Regiments
Oberstleutnant Kuzmany, Kommandeur eines Infanterie-Regiments
Feldwebel Larisch, Zugführer in einem Infanterie-Regiment
Oberleutnant Leinhos, Kompaniechef in einem Panzer-Regiment
Oberleutnant von Lücken, Bataillonsführer in einem Infanterie-Regiment
Oberleutnant von Malachowski, Batteriechef in einer Sturmgeschütz-Abteilung
Oberstleutnant Marcks, Kommandeur eines Schützen-Regiments
Major Dr. Meiners, Bataillonskommandeur in einem Infanterie-Regiment
Hauptmann Mertens, Kompaniechef in einem Infanterie-Regiment
Oberstleutnant Möckel, Kommandeur eines Infanterie-Regiments
Oberleutnant Mücke, Kompaniechef in einem Infanterie-Regiment
Oberst Neibecker, Kommandeur eines Infanterie-Regiments
Generalleutnant Neuling, Kommandeur einer Infanterie-Division
Major Pape, Kommandeur eines Kradschützen-Bataillons
Oberstleutnant Pausinger, Kommandeur eines Infanterie-Regiments
Hauptmann Petersen, Bataillonskommandeur in einem Infanterie-Regiment
Oberstleutnant Poppinga, Kommandeur eines Infanterie-Regiments
Oberfeldwebel Reinhardt, Zugführer in einem Infanterie-Regiment
Generalmajor Freiherr von Roman, Kommandeur einer Infanterie-Division
Oberst de Salengre-Drabbe, Kommandeur eines Infanterie-Regiments
Rittmeister Prinz zu Salm-Horstmar, Kommandeur einer Aufklärungs-Abteilung
Generalmajor Sanne, Kommandeur einer leichten Division
Generalmajor Scherer, Kommandeur einer Division
Oberstleutnant Dr.-Ing. Schroeder, Kommandeur eines Pionier-Bataillons
Major Simons, Führer eines Infanterie-Regiments
Major z. V. Stuppi, Bataillonskommandeur in einem Infanterie-Regiment
Oberstleutnant Strahamer, Kommandeur einer Panzerjäger-Abteilung
Oberstleutnant Thomale, Kommandeur eines Panzer-Regiments
SS-Sturmbannführer Ullrich, Kommandeur eines Pionier-Bataillons
Gefreiter Unfried in einem Infanterie-Regiment
Unteroffizier Vernhold in einem mot. Infanterie-Regiment
Oberst Wiese, Kommandeur eines Infanterie-Regiments
Oberstleutnant von Wietersheim, Kommandeur eines Schützen-Regiments
Major von Witzleben, Kommandeur einer Panzer-Aufklärungsabteilung
Generalleutnant Freiherr von Wrede, Kommandeur einer Infanterie-Division

ES STARBEN DEN HELDENTOD DIE RITTERKREUZTRÄGER:

Oberleutnant Karl-Heinz Becker, Kompaniechef in einem Inf.-Regiment
General Hugo de Carolis, Kommandeur einer italienischen Division
Hauptmann Theodor Friedmann, Abteilungskommandeur in einem Artillerie-Regiment
Unteroffizier Willy Jakob, Zugführer in einem Infanterie-Regiment
Hauptmann Ernst Klossek, Kompaniechef in einem Infanterie-Regiment
Major Karl Kraft, Bataillonskommandeur in einem Infanterie-Regiment
Oberfeldwebel Erhard Kunze, Zugführer in einer Aufklärungsabteilung
Stabsfeldwebel Ulrich Melchior, Zugführer in einem Panzer-Regiment
Oberleutnant Ferdinand Pampus, Kompaniechef in einem Inf.-Regiment
Oberfeldwebel Ernst Sander, Zugführer in einem Schützen-Regiment

Eine Tambour-Anekdote

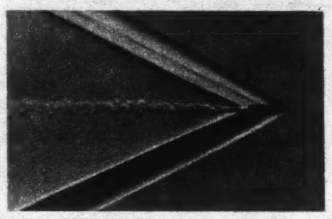
Den ungeheuersten Witz, der vielleicht, solange die Erde steht, über Menschenlippen gekommen ist, hat im Lauf des Freiheitskrieges ein Tambour gemacht; ein Tambour meines Wissens von dem damaligen Regiment von Puttkamer; ein Mensch, zu dem, wie man gleich hören wird, weder die griechische noch römische Geschichte ein Gegenstück liefert. Dieser hatte nach Zersprengung der preußischen Armee bei Jena ein Gewehr aufgetrieben, mit welchem er auf seine eigene Hand den Krieg fortsetzte, dergestalt, daß, da er auf der Landstraße alles, was ihm an Franzosen in den Schuß kam, niederstreckte und ausplünderte, er von einem Haufen französischer Gendarmen, die ihn aufspürten, ergriffen, nach der Stadt geschleppt und, wie es ihm zukam, verurteilt ward, erschossen zu werden. Als er den Platz, wo die Exekution vor sich gehen sollte, betreten hatte und wohl sah, daß alles, was er zu seiner Rechtfertigung vorbrachte, vergebens war, bat er sich von dem Obristen, der das Detachement kommandierte, eine Gnade aus; und da der Oberst — inzwischen die Offiziere, die ihn umringten, in gespannter Erwartung zusammentraten — ihn fragte: was er wolle, zog er sich die Hosen ab und sprach: sie möchten ihn in den . . . . . schießen, damit das Fell kein Loch bekäme. — Wobei man noch die Shakespearesche Eigenschaft bemerken muß, daß der Tambour mit seinem Witz aus seiner Sphäre als Trommelschläger nicht herausging.

Heinrich von Kleist

DER RAUCHRING

machte viel Kopfzerbrechen!

Das Ergebnis unserer drei Bilder-Preisfragen



Auf die drei Preisfragen in Folge 1 unserer Zeitschrift sind eine Unmenge Antworten von überallher, wo deutsche Soldaten stehen, eingegangen. Die rätselhaften Bilder haben viel Kopfzerbrechen gemacht. Dennoch ist die Zahl der richtigen Antworten erstaunlich groß. Wir haben deshalb die ausgesetzten 20 Buchpreise auf 30 erhöht. So sind die drei Bilder zu erklären:

Bild 1. Die Aufnahme zeigt ein Infanteriegeschoß, das die Luft durchschneidet. Mit Hilfe der Schlierenphotographie, die eine Belichtungszeit von $^1/_{10000000}$ Sekunde ermöglicht, sind die Kopfwelle (Luftverdichtung vor der Geschoßspitze) und die Luftwirbel hinter dem Geschoßzapfen deutlich zu erkennen.

Bild 2. Eine besonders beim Schießen aus großkalibrigen Geschützen mit großer Rohrerhöhung und bei fast völliger Windstille im Augenblick des Abschusses auftretende Erscheinung, die darauf zurückzuführen ist, daß ein Teil der Pulverdämpfe beim Verlassen des Rohres allseitig gleichmäßig herausgestoßen wird und sich dabei von dem sich allgemein bildenden Rauchpilz loslöst. Mitunter führt auch der unverkantet herausfliegende Kartuschdeckel zu dieser Ringbildung.

Bild 3. Ein abgefeuertes Geschoß pendelt während des Fluges um seinen Schwerpunkt (für die, die es ganz genau wissen wollen: infolge der Einwirkungen des Poisson- und des Magnus-Effektes und der Kreiselgesetze). Die Geschoßachse beschreibt also einen Kegelmantel. Außerdem erfährt das Geschoß Stoßpendelungen durch schlechte Führung im Rohr, Schwankungen und Schwingungen des Rohres, Bocken des Geschützes und dadurch, daß die Pulvergase in dem Augenblick, in dem das Geschoß die Mündung verläßt, dieses überholen und dabei durch Wirbel unregelmäßige seitliche Drucke ausüben. Die Leuchtspur, die im Geschoßboden sitzt, zeichnet bei Dunkelheit die Pendelungen des Geschosses als Spirale auf die Fotoplatte. Für das menschliche Auge sind diese Spiralen nicht wahrnehmbar.

Es stimmt also nicht — wie etliche Schlauberger uns schrieben —, daß der Rauchring in die Aufnahme hineinretuschiert worden ist. Das Infanteriegeschoß stellt auch keine Nebelgranate dar, und bei der Nachtaufnahme hat keineswegs der Kameramann vor Aufregung mit seinem Fotoapparat gewackelt und so die Wellenlinien verursacht. So leicht durfte man es sich also nicht machen. Die meisten sind jedoch mit viel Eifer an die gestellten Fragen herangegangen. Und das war ja auch der Zweck dieser „Bilderrätsel"!

Mit Buchpreisen wurden folgende 30 Einsender ausgezeichnet:

1. Achtelstetter, Georg, Gefreiter, F.-P.-Nr. 20158
2. Baumann, Johann, Unteroffizier, F.-P.-Nr. 30836
3. Beckmann, Willi, Obergefreiter, F.-P.-Nr. 10363 A
4. Beller, Edmund, Gefreiter, F.-P.-Nr. 01273
5. Blum, Georg, Gefreiter, F.-P.-Nr. 36447 D
6. Burgdorff, Wolf, Jäger, z. Z. Res.-Lazarett I, Hannover, Adolfstraße 9
7. Dieterlen, Fritz, Feldwebel, F.-P.-Nr. 20827
8. Feuerer, A., Soldat, F.-P.-Nr. 25228
9. Feuerstack, Oberleutnant, F.-P.-Nr. 11861
10. Friedel, Herbert, Gefreiter, F.-P.-Nr. 13204
11. Gaffling, Bernhard, Wachtmeister, F.-P.-Nr. 14371
12. Glatzki, Walter, Soldat, F.-P.-Nr. 38235
13. Herrmann, Fritz, Obergefreiter, Reservelazarett Metz, Haus 6, Saal 1
14. Lachner, Otto, Oberfeldwebel in einem Geb.-Jäg.-Ers.-Batl.
15. Lange, Br., Gefreiter, F.-P.-Nr. 10445
16. Lehmann, Gerhard, Gefreiter, F.-P.-Nr. 31783
17. Mehling, Seb., Unteroffizier, Eisenach i. Thür., in einer Genesungs-Komp.
18. Meurer, Heinz, Obersoldat, F.-P.-Nr. 25546
19. Radtke, Willy, Soldat, F.-P.-Nr. 22344/C
20. Rappe, Heinz, Unteroffizier, F.-P.-Nr. 01012
21. Reich, Karl, Unteroffizier, F.-P.-Nr. 24799 B
22. Reichenberger, Kurt, Gefreiter, Köln, Teutoburger Straße 24, z. Z. im Lazarett
23. Schatzberg, Georg, Obergefreiter, F.-P.-Nr. 29709
24. Schulz, H.-R., Unteroffizier, F.-P.-Nr. 02113
25. Sedlmeier, Josef, Jungschütze, 1. H. U. V. Wiesbaden-Biebrich
26. Sowa, Oberleutnant, F.-P.-Nr. 13454
27. Spendel, Oberleutnant, Tiborlager/Schwiebus, H. F. S. II
28. Voß, Günter, Obergefreiter, F.-P.-Nr. 01288
29. Werther, Dr., Leutnant, z. Z. Res.-Laz. Straßburg, Lovisa-Krankenhaus, Ruprechtsau
30. Zapfe, Fritz, Unteroffizier, F.-P.-Nr. 07013

Die Preisträger werden von der Schriftleitung unmittelbar benachrichtigt. All denen aber, die diesmal nicht mit einem Preis bedacht werden konnten, danken wir für die eifrige Beteiligung. Vielleicht sind sie ein anderes Mal unter den glücklichen Gewinnern.

Die Schriftleitung

Die Bauernstühle

Von HEINRICH LUHMANN

Es ist nicht völlig neu, daß ein Bauer einem König Wundern und Achtung abnötigt. Wenn es aber bei dem König um den Alten Fritz von Preußen geht, der nicht mit dem kleinsten Zollstock zu messen gewohnt war, muß auch der Bauer ein Kerl gewesen sein, wie er nicht hinter jedem Pflug herschreitet. So tat es sich schon nach außen kund, und in seinem märkischen Westfalen, durch das der König eines Tages in der Reisekutsche holperte, hätte er kaum einen zweiten also groß und schulterbreit — eine lebendige Erinnerung an des Herrn Vaters Leibgardisten — zu Gesicht bekommen mögen.

Indessen stand es dem Alten in dieser Stunde nicht an, nach Bauern Ausschau zu halten. Ihn quälten Gicht und Gliederreißen, und dafür ist tagelanges Fahren auf schlechten Straßen nicht gerade die heilsamste Medizin. So ließ er sich stoßen und werfen, trug es mit der Gelassenheit, die in Krieg und Frieden Schweres überstanden hatte, und verspürte die Wohltat besserer Wege erst, als sein Wagen dort eine behagliche Strecke mit Sachtheit und Sicherheit hingerollt war.

Nun war dem Alten Fritz jede Neuerung in seinem Land, und seien es auch nur ausgefüllte Schlaglöcher, von Wichtigkeit, über die er Rechenschaft forderte. Und so fragte er den Landrat, der ihn auf dem Gaul zu begleiten hatte:

„Sag Er mir, wer hier neue Wege schuf, ohne um Staatsgelder zu petitionieren?"

„Schulte Wiesch, Majestät."

Das war nach der Ordnung vorgebracht, die langes Reden und Wortemachen verbot. Dem König schien es zu genügen. Er ließ sich schweigend weitertragen, zog aber die Gardinen am Fenster zurück und spähte eine Weile hinaus. Sein prüfendes Auge gewahrte weite Felder, die gut in Pflege und schwer in Frucht standen. Hafer, Roggen, gar Weizen, golden im Licht wogend. Eine wahre Wohltat nach vieler Dürftigkeit, die er unterwegs sehen mußte.

„Wem gehören sie?" fragte er endlich. „Wüßte nicht, daß ich Order gab, Saatgut in die Mark zu senden."

„Schulte Wiesch, Majestät", hieß es wieder knapp vom Gaul herab.

Der König belobte und besprach die Antwort nicht. Aber er ließ die Gardine seines Fensters zurückgezogen. Nun dehnten sich draußen Wiesen. Ein Bach, von dem mehrere Arme abgeleitet waren, nährte sie.

„Wer drainierte hier ohne meine Landmesser?" ging der Alte seinen Beamten an.

„Schulte Wiesch, Majestät."

Bald nahm sie der Wald auf. Zum Wege hin Schlagholz. Eichen schlossen sich hoch und stolz an. Hier hatte keine Axt für eilige Notdurft geräubert — so sah es das Kennerauge des Königs rasch. Alles wuchs nach sicherem Plan.

„Wiederum Euer Schulte Wiesch?" fragte er nun selber. Nichts des Spottes, der sonst so leicht über die schmalen Lippen sprang, klang in den Worten mit.

„Wohl, Euer Majestät. Schulte Wiesch."

Durch die Schneise brach sich ein Weg ins Gehölz. Am Ende blieb der Wald zurück. Dort lagen auf dem Kamp, von Eichen überschattet, Hof und Scheune. Auch im Vorüberfahren und aus der Ferne zeigte sich, wie es um sie stand. Breit hingestellt, fest gefügt, blankes Stroh auf dem Dach, helle Fenster, weite Tore, Wagen, Pflug, Egge am rechten Platz. *(Fortsetzung auf Seite 15)*

Eine **rätselhafte** Geschichte

1 2 3 4 5 6 7 8 1 3 9 5 1 10 11

1 5 10 Höfling machte 9 1 12 König 4 13 9 14 5 16 XIV. 9 1 10 Vorschlag, 1 5 10 1 10 1 13 1 Steuer einzuführen. 1 3 empfahl 9 5 1 Besteuerung 9 1 3 Intelligenz 12 5 11 9 1 3 Begründung, daß sich 9 5 1 17 1 3 Steuer alle 16 1 3 10 13 10 11 1 3 14 1 3 18 1 10 würden, da niemand als unintelligent 16 1 4 11 1 10 möchte.

„1 5 10 1 gute 5 9 1 1", — 1 3 14 5 9 1 3 11 1 9 1 3 König lächelnd, „13 10 9 als Belohnung 17 5 10 9 17 5 1 von vornherein von 9 5 1 17 1 3 Steuer 19 1 18 3 1 5 11!"

Jede Ziffer bedeutet einen Buchstaben; für gleiche Ziffern sind stets gleiche Buchstaben einzusetzen.

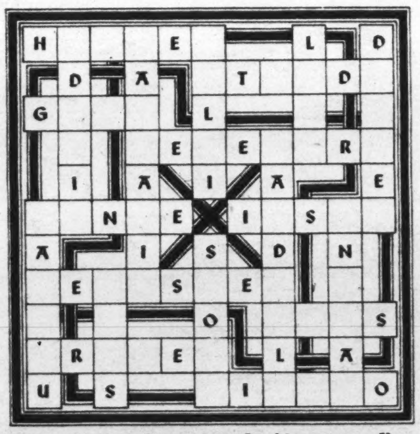
Eingekapselt

Amfortas — Flottenschau — Schuhriemen — Ringelblume — Mazarin — Tuberose — Euterpe — Regeldetri — Notanker — Graubünden — Generalmajor — Achterdeck — Pegasus — Leinsaat — Streifzug.

In jedem der obenstehenden Wörter ist in zusammenhängenden Buchstaben ein kleineres Wort enthalten. Die Anfangsbuchstaben dieser Kapselwörter nennen, fortlaufend gelesen, ein Kriegsschiff.

Kreuzgitter

In die freien Felder der Figur sind Buchstaben einzusetzen, so daß ein Gitterwerk sich kreuzender Wörter entsteht. Die Erklärungen der Wörter sind unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur angegeben. Die bereits eingetragenen Buchstaben dienen zur Kontrolle.



Altägyptische Göttin — Laubbaum — Verschlußteil — Waldschädling — Geliebte des Zeus — Halbjahr — Alpenpflanze — Nutzvogel — norddeutscher Erzähler — geographischer Begriff — langsames Tonstück — Bremsschwung beim Skilauf — westeuropäischer Strom — norditalienische Stadt (in der Landessprache) — Affe — Teil des Fußes — Stadt an der Lahn — musikalisches Übungsstück — weiblicher Vorname — edles Pferd.

Aus vier Vierteln

Ein halber Berg tritt vor Sibiriens Fluß,
Gib acht dazu, und er macht dann den Schluß.
Die Batterie hat ganzes Wort weit vorn,
Nach seinem Rat nimmt sie den Feind aufs Korn.

WER HAT'S GERATEN?

Auflösungen aus der vorigen Folge

Ein rätselhaftes Mosaik: Hol wacker aus, schlag mutig drein, / Fürcht keinen Feind, als dich allein.

Immer das Gegenteil: Feigheit, Eintönigkeit, Laster, Dur, Schale, Chor, Hütte, Lob, Ausnahme, Nachkomme, Gewinn, Empfänger. — Feldschlange.

Ein Wahlspruch Bismarcks: Eine feige Politik hat noch immer Unglück gebracht.

Im Sturm: Bresche.

Aufregend und besänftigend: T(anklage)r.

Wer findet sich da durch? A zu Emil, B zu Max, C zu Fritz.

ATA

mit Salmiak

In Haushalt, Werkstatt und Betrieb überall ist Salmiak-ATA der flinke, seifesparende Helfer bei jeder groben Reinigungsarbeit, auch beim Säubern von Böden und Treppen aus Holz, Stein usw.

Großer Sportwinter

auch ohne Wintersport

Der Jüngste war der Beste
Funker Helmuth Bantz beschließt mit einer hohen Fluggrätsche am Reck seine Kür auf dem Länder-Turntreffen Deutschland — Italien — Ungarn
Aufnahmen: Schirner (3)

RÜCKBLICK AUF SPORTLICHE HÖHEPUNKTE

Der strengste Winter, den Europa seit 140 Jahren verzeichnete, ist vorbei. Auch der Sport schien von ihm schwer betroffen. Im Januar und Februar wurden bedeutende Veranstaltungen am laufenden Band abgesagt, so daß vielfach der Eindruck entstand, als wäre mit den Absagen im Wintersport der gesamte Sportbetrieb zum Erliegen gekommen. Wie wenig das zutrifft, wollen wir mit unserem Rückblick beweisen. Es gab genug sportliche Höhepunkte, und die ungebrochene Kraft des deutschen Sports hat sich auch im dritten Kriegswinter gezeigt.

Am hellsten klingt der großartige Erfolg des 21jährigen Funkers Helmuth Bantz nach, der am zweiten Märzsonntag in der Berliner Deutschlandhalle beim Dreiländerkampf der Turner zwischen Deutschland, Italien und Ungarn der Beste unter zwölf Meistern war. Der Schneid dieses jungen Soldaten begeisterte alle. Tollkühn und geschickt holten er und Gefreiter Willi Stadel den geringen Punktvorsprung des phantastisch guten Ungarn Pataky am Reck auf, und damit waren ihnen die beiden ersten Plätze sicher.

Helmuth Bantz ist erst in seiner Soldatenzeit zum Manne und zu körperlicher Höchstleistung ausgereift. Deutscher Jugendmeister wurde er schon 1939, aber die Umstellung zu härterer Mut- und Kampfprobe erforderte doch ihre Zeit, denn 1940 belegte er bei den Deutschen Meisterschaften nur den zwölften Platz. Auch 1941 — nach klar vollzogenem Aufstieg zur Meisterklasse — wurde er nacheinander nur Achter, Dritter, Zwölfter und Sechster, um nun endlich gegen die europäische Turner-Elite seinen größten Triumph zu erzielen. Der Sieg im Dreiländerkampf war für Bantz nicht allein die Bestätigung ungewöhnlichen turnerischen Könnens, sondern zugleich auch ein genaues, zielsicheres Abwägen von Risiko und Leistung. Im grauen Rock reift man schnell zum Mann .....

Am gleichen Tag, an dem Bantz so vollendet turnte, besiegten Spaniens Fußballer in Sevilla Frankreichs Nationalmannschaft überlegen 4 : 0. Normalerweise würde uns das kaum interessieren. Aber die Spanier waren offen genug, zuzugeben, daß sie den Länderkampf als Generalprobe für den am 12. April im Olympiastadion zu Berlin stattfindenden Gang gegen Deutschland betrachten, und daß sie alles aufbieten, um gerade gegen uns erfolgreich abzuschneiden. Sie galten stets als Sonderklasse im Fußball und haben die Folgen des Bürgerkrieges überwunden, wie die Siege gegen die Schweiz und über Frankreich beweisen. Es wird nicht leicht sein, unter Berücksichtigung aller „wenn" und „aber" eine gleichwertige Mannschaft gegen sie zu stellen, da die meisten unserer Nationalspieler den grauen Rock tragen und nur unter Schwierigkeiten von der Truppe beurlaubt werden können. Alle in Frage kommenden Spieler will Reichstrainer Herberger bereits von Ende März ab in Koblenz zusammenziehen und einem Spezialtraining unterwerfen, was bei den meisten auch dringend notwendig ist.

Eine vorbildliche Luftrolle am Barren
zeigt hier Gefreiter Willi Stadel, der nur knapp mit fast artistischen Leistungen dem jungen Sieger nachstand

Der Länderkampf gegen Spanien wird weit über seine sportliche Bedeutung hinaus eine Kundgebung deutsch-spanischer Freundschaft, die alle vorangegangenen Fußballkämpfe überragt. Bereits am 18. Januar fand der erste gegen Kroatien statt, in dem eine vorwiegend von Wienern gebildete Elf 2 : 0 gewann. Zwei Wochen später trug Deutschland bereits seinen zweiten Fußball-Länderkampf aus, der in Wien gegen die Schweiz führte. Daß er 2 : 1 verlorenging, ist nicht so wichtig. Schließlich müssen wir eine Front von beispiellosem Ausmaß halten und einen bestialischen Gegner abwehren, während sich die Eidgenossen eines immer noch recht friedlichen Daseins erfreuen. Wundervoll ist nur, wie stark wir trotzdem noch sind, und daß wir überhaupt noch derartige Sportereignisse regelmäßig durchführen können. Jeder Sporttreibende in der Heimat ist sich daher auch bewußt, wieviel Dank er den Kameraden an der Front schuldet. 1941 waren es nicht weniger als neun Länderkämpfe, die Deutschlands Fußballer bestreiten konnten.

Während einige Hallensportfeste im Reich auf Grund der Reiseeinschränkungen nicht zustande kamen, trat Berlins Ordnungspolizei mit gelungenen Veranstaltungen gleich zweimal hervor. Beide Male umjubelte man in den ausverkauften Häusern die schnittigen Vorführungen, in denen die Polizisten ja Spezialisten sind. Überhaupt fand ihre bahnbrechende Auffassung von Winterarbeit überall erfreulich starken Widerhall. Es gab Baskett- und Handballturniere in der Halle und Boxabende.

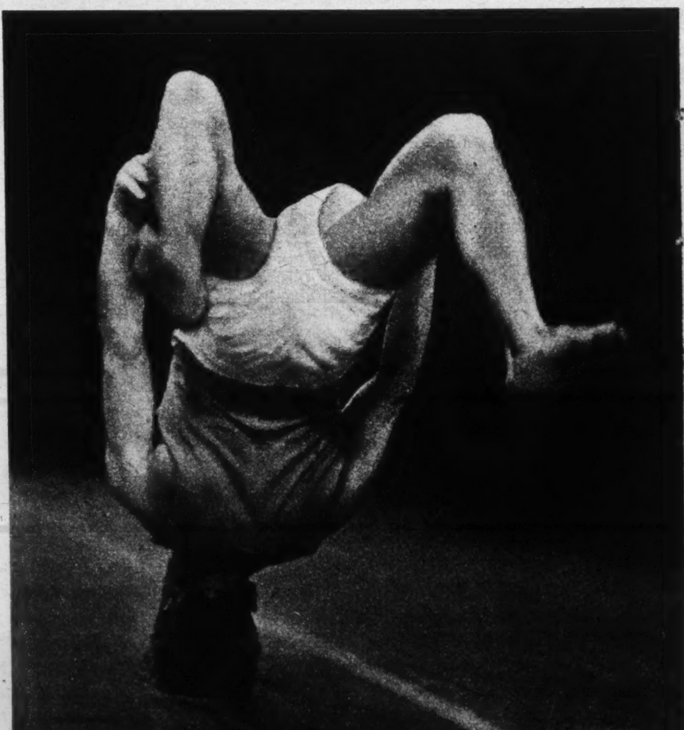
Erst allmählich — gegen Ende März — läuft die Boxsaison wieder an. Sie hatte ihren Höhepunkt in jenen Januartagen von Breslau, in denen sich zehn Nationen mit ihren Besten zu den Europameisterschaften eingefunden hatten. Wir brauchen nicht zu wiederholen, wie hervorragend das Niveau dieser Kriegswettkämpfe ausfiel. Der Olympiasieger Herbert Runge wurde zu den Europameisterschaften beurlaubt, war aber zehn Tage von der Ostfront her unterwegs und traf erst zwei Tage nach dem Schlußkampf in Breslau ein. Er gehört jetzt zusammen mit ten Hoff einem Ersatzbataillon in Schlesien an. Was lag näher, als daß beide zur Gaumeisterschaft meldeten, und so kommt Hirschberg in den Genuß der wahren Europameisterschaft, die Ende März zwischen unseren beiden Riesen entschieden wird.

Der Berufsboxsport hatte nur in der ersten Februarwoche einen starken Anlauf genommen, als Adolf Heuser gegen einen technisch überlegenen Titelhalter seine ganze Energie in einen einzigen Schlag legte. Genaues Zielen und etwas Glück gehörte dazu, den stämmigen Panzerschützen Heinz Lazek zu entthronen, aber letzten Endes muß ein Meister auch die nötige Deckung beherrschen und sich nach allen Seiten sichern. Das tat Lazek nicht — die Strafe folgte mit dem Schlage.

Wenige Tage später hatte Arno Kölblin im Stuttgarter Schwabenring seinen größten Tag, indem er nach begeisterndem Zehnrundenkampf ein Unentschieden gegen den Schweden Olle Tandberg herausholte. Das „sächsische Dornröschen" war plötzlich erwacht und wird wahrscheinlich auch gegen Meister Heuser, Heinz Lazek und Walter Neusel eine gute Figur machen, wenn er diese Leistung wiederholen kann. Ob Unteroffizier Max Schmeling im Sommer noch einmal die Handschuhe anzieht, ist noch ungewiß. Körperlich in der Lage wäre der heutige Europameister dazu durchaus, und sein Interesse für den Boxsport besteht nach wie vor. Man sah ihn bei allen Wehrmachtboxveranstaltungen dieses Jahres, ganz gleich, ob sie im Westen oder im Osten stattfanden. Er bleibt ein Magnet. *Alfred Eggert*

(Abgeschlossen am 24. März 1942.)

Ein Ungar steht Kopf
Den Dritten im Länderkampf stellte Ungarn in Pataky. Sein unerreichtes Bodenturnen riß die Zehntausend in der Berliner Deutschlandhalle zu tobendem Beifall hin

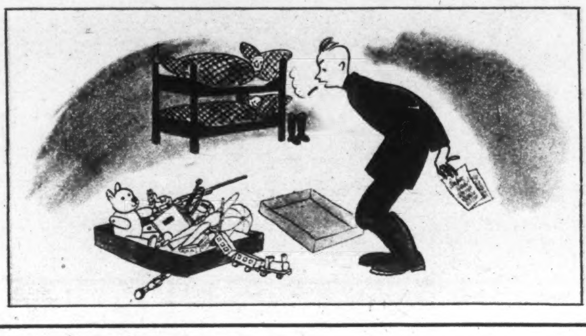


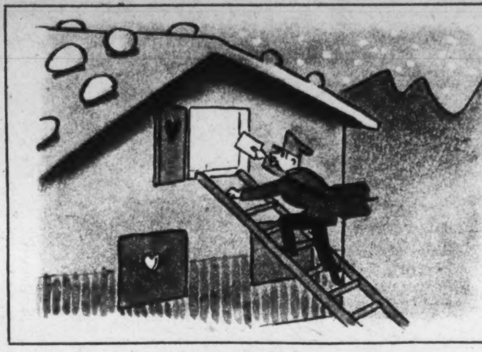
Feldpost ist da

Gezeichnet und verpackt von Gefreiter WERNER KRUSE

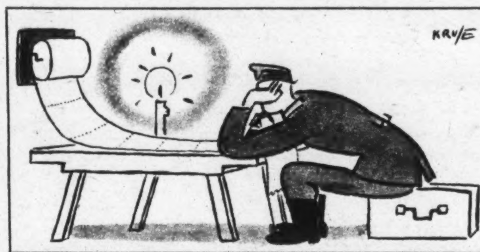
↑ *„Rate mal, was ich für dich habe . . .?“*

„Vatichen, Dr. Goebbels hat gesagt, jeder soll opfern, und da ich doch weiß, wie du an meinen Spielsachen hängst . . .“ ↓





↑ *„Ja, Resi, der Toni hat mir geschrieben, ich soll dir die Feldpost zünftig bringen!“*



↑ *„Vielen Dank für die Papierrolle – für diese Zwecke läßt sich was finden – anderseits kann ich nun laufend an dich schreiben!“*

← *„Senden wir doch lieber meinem Neffen ‚Das Geheimnis der jungen Mamsell‘ ins Feld!“*

Die Bauernstühle

(Fortsetzung von Seite 13)

„Schulte Wiesch?“ — „Zu Befehl, derselbe.“ — „Hier hat wohl nur dieser Bauer Räson und Regiment? Hör Er, den Kerl begehr ich auf seinem Hof zu sehen. Bei der Rückkehr in acht Tagen. Besorg Er's! Verstanden?“

*

Wenn sich Königsbesuch ansagt, so trägt sich die Kunde rasch wie ein Glockenschlag durchs Land. Schulte Wiesch erfuhr noch desselben Tages, was ihm bevorstand. Mit der Botschaft glaubte man Rat und Meinung darüber mitbringen zu müssen, wie es an dem hohen Tag zu halten sei.

Allen voran und mit einigem Recht die Bäuerin.

„Ein neuer Tuchrock, Schulte, ist das Notwendigste! Der vom Brauttag deckt dich nur noch halb. Ein Seidentuch dazu und Spangenstiefel.“

„Jee woll!“ war die Antwort, die sich neben der Pfeife hervorzwängte. Für den Landfremden hätte das ein rechtschaffenes Ja bedeuten mögen. Aber für die Schultin war es eine evangeliensichere Absage, die der stärkste Gaul nicht umriß. Sie war gewohnt, keinen Versuch mehr zu unternehmen. Mochte er also, wenngleich es auf sie zurückfiel, wie ein Tagelöhner vor den König hintreten! Aber eins konnte sie nicht dulden — er mußte die Majestät nach der Gastlichkeit bitten, Platz zu nehmen, und in der Deelenküche standen nur die Knechtebank und ein paar Brettstühle. Darauf konnte der König nicht sitzen!

„Schulte, um des Himmels willen, wenn's denn wirklich nicht sein kann mit Rock und Schuhen, aber ohne neue Stühle geht's nicht. Neue Stühle müssen sein, müssen, Schulte, gepolsterte! Hör —“

Hörte er? Er umhing sich schweigend mit dickem Qualm und ging auf den Acker. Indes, wo fände ein Weib nicht Helfer, wo es nach ihrem Glauben das Ansehen des Hauses zu retten gilt? Die waren für sie der Pfarrer, der Amtmann und der Landrat, die sich anderntags auf dem Hofe einfanden.

Am Morgen der Pfarrer.

„Hohe Ehre, Schulte, hohe Ehre! Wo geschah solches der Geistlichkeit? Müßt ihm entgegengehen bis vors Holz hinaus und warten, bloßhäuptig natürlich, und dann —“ Er hustete, der Schulte, und deckte das Weitere zu. Der Pfarrer, der's so von der Kanzel gewohnt war, schreckte nicht zurück. „Und dann die Hauswand! Die Hauswand muß geweißt werden. In drei Tagen ist's besorgt.“ Kein Husten mehr. „Jee woll.“ Kannte er, wie die Schultin es kannte! „Aber neue Stühle, Schulte Wiesch, wirklich, neue Stühle! Bedenkt, der König selber —“ Schweigen. Dampf. Ab in den Milchkeller, wo die Mägde Butter schlugen.

Am Mittag der Amtmann.

„Reverenz, Schulte! Der Adel im Land ist blaß vor Neid. Ihr vertretet die Bürger, zeigt Euch der Stunde würdig. Ist ein gewandter Geist, der König, also Noblesse, Höflichkeit, Artigkeit —“ „Hafer, wo's Häcksel tut?“ fuhr ihm der Schulte dazwischen. Er meinte den Stalljungen, der den Gaul des Amtmanns über Gebühr fütterte. Das verdroß die Obrigkeit nicht. „Und dann“, fuhr sie fort, „muß die Dunggrube hier weg, hinters Haus damit!“ — „Jee woll.“ — „Wenn nicht, Schulte, aber neue Stühle müssen sein. Der Alte Fritz hat's Reißen, Ihr wißt es.“ — Dicker Dampf. Keine Antwort. Stieg die Leiter, die sich unter seiner Schwere bog, hinauf in die Kornkammer.

Der Landrat am Abend.

„Orden anlegen, Schulte. Und immer die rechte Anrede: Majestät, Euer Majestät!“ — Gebrumme. Er habe keinen auf seinen Hof gerufen . . . Hieß es so? Zu seinen Gunsten hatte er nichts verstanden, der Landrat. „Und den Eichbaum stauen, Schulte, sperrt den Weg.“ — „Was noch?“ — „Neue Stühle! Macht Euch nicht mehr aus als eine Pflugleine, Schulte Wiesch. Dem König gebührt ein rechtschaffener Platz.“ — „Soll ihm in meinem Haus nicht fehlen!“ — Dem Stolz war ein Lächeln beigegeben. Doch reichte es nicht für weiteres Bemühen des Landrats, der dann auch bald den Heimweg antrat.

Auf dem Hofe geschah die nächsten Tage nichts anderes, als was die Arbeit nach der Gewohnheit forderte. Nicht einmal ein neuer Besen wurde gestielt, um für den Königstag besonders dienlich zu sein. Nur daß die Bäuerin sich einmal nach auswärts fahren ließ. Was hat nicht ein Weib zu besorgen? Schulte Wiesch sollte es am Tage vor der Ankunft des Königs gewahr werden. Der Landrat ließ ihm eine Fuhre Stühle zubringen, aus seinem Bestand geliehen, würdige, weiche. Der Kutscher, der sie fuhr, mußte vor dem Hoftor umbiegen, und er tat es mit einer Eile, als führe er die Brandspritze!

Nein, nichts geschah, als daß der Schulte am letzten Morgen länger als für Handel und Backstube nötig schien, auf der Kornkammer zu tun hatte.

Als die angesetzte Stunde kam, war er jedenfalls bereit. Und Spelt und Mehlstaub trug er auch nicht an seinem Leinenkittel. Der Leinenkittel war's — nicht Brautrock und Tuch —, gut gebläut, warf breite Falten um seine Gestalt und kleidete sie nach Brauch und Gewohnheit. Die schwarze Schirmmütze auf dem Kopfe und die Holzschuhe an den Füßen taten nichts anderes. So wartete der Schulte unter seiner Deelentüre, warf Dampf und steckte die Pfeife erst in die Tasche, als die Wagen schon durchs Hoftor bogen.

Da stand nun der König vor dem Bauern. Es erwies sich als notwendig, den Dreimaster arg weit nach hinten zu biegen, daß sein umbuschtes Auge den Blick des anderen fasse.

Das war nun rasch und gründlich geschehen, und die Stimme des Alten verhehlte das Wundern nicht völlig. „Er, Schulte Wiesch?“ — „Woll.“ — „Er soll mir das Seine zeigen.“ — „Woll.“ —

Der Bauer ging über die Tenne voraus. Der Krückstock klinkte ihm nach. Das Gefolge stiefelte und stelzte hinterdrein. In den Stall vorerst, hinter den Kühen und Rindern her, die blank und breit, ihrer dreißig, auf dem Stroh standen. Zu den Pferden dann, neun von der Art, die wissen, wie der Hafer schmeckt. „Was zeigt Er mir erst das Hornvieh und dann diese?“ „Von den Kühen melke und buttere ich.“

Der König schwieg eine Weile und nickte dann.

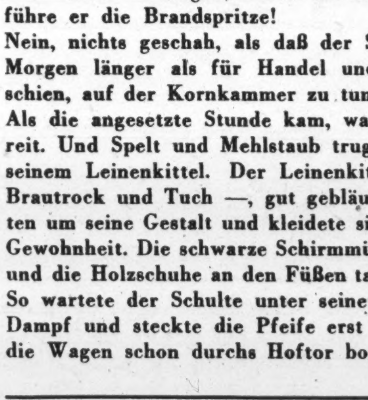
„Er will sagen, daß ihm Nutzen mehr ist als Pracht.“ Weiter an der offenstehenden Kornkammer vorbei, in der trotz des hohen Sommers noch Frucht in Manneshöhe aufgeschüttet lag. In die Milchkammer dann, wo die vollen Bütten und Kübel wie eine aufgestellte Wachtparade hielten. Endlich auf die Deelenstube zu. Hier am Tisch vor dem Herdfeuer, hier würde die ewige Schande ihren Anfang nehmen! Pfarrer, Amtmann und Landrat erröteten unterm Barthaar.

„Wenn Ihr vorlieb nehmen wollt?“ —

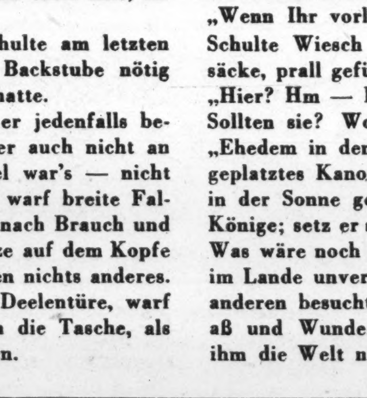
Schulte Wiesch zeigte auf die Plätze. Zwölf Weizensäcke, prall gefüllt bis oben, standen um den Tisch. „Hier? Hm — He — Ja! Exzellent! Die Herren —“ Sollten sie? Wollten sie? Sie mußten!

„Ehedem in den Feldzügen war's ein Baumstamm, ein geplatztes Kanonenrohr. Hier ist's auf Bauernland und in der Sonne geworden. Der rechtschaffene Platz für Könige; setz er sich zu mir, Schulte Wiesch!“ — „Woll.“ Was wäre noch zu erzählen? Nichts anderes, als daß es im Lande unvergessen blieb, wie einmal ein König den anderen besuchte, mit ihm auf Weizensäcken saß und aß und Wundern und Achtung mit heimbrachte, die ihm die Welt nur selten abnötigte.

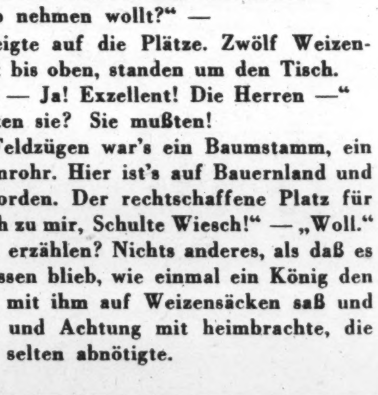
EIN PFIFFIGER KAMERAD SCHLÄGT VOR: Die Streichholzschachtel im Tresor



Immer derselbe Ärger: Die Streichholzschachtel in der Tasche zerdrückt, und die Zündhölzer fallen heraus



Abhilfe? Nichts einfacher als das! Ein Blechstreifen formgerecht zugeschnitten und um die Schachtel herumgebogen:



Fertig ist der „Streichholz-Tresor“, der jedes „Volle-Deckung-Nehmen“ unzerknautscht übersteht *Aufnahmen: Gefr. Haase*

Verlagsleiter: Maximilian Künzner, Berlin-Zehlendorf, Hauptschriftleiter: Heinz Mentzel, Stellvertreter: Fred-Erich Uetrecht. Verlag „Die Wehrmacht“ K.-G., Berlin SW 68, Schützenstr. 18-25, Fernruf: 17 47 21 Postscheckkonto Berlin Nr. 382 / Alleinauslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin SW 68, Schützenstr. 18-25 / Anzeigen-Preisliste Nr. 1 vom 1. 12. 1941 / Verantwortlich für Anzeigen: Dr. Horst Harff, Berlin.

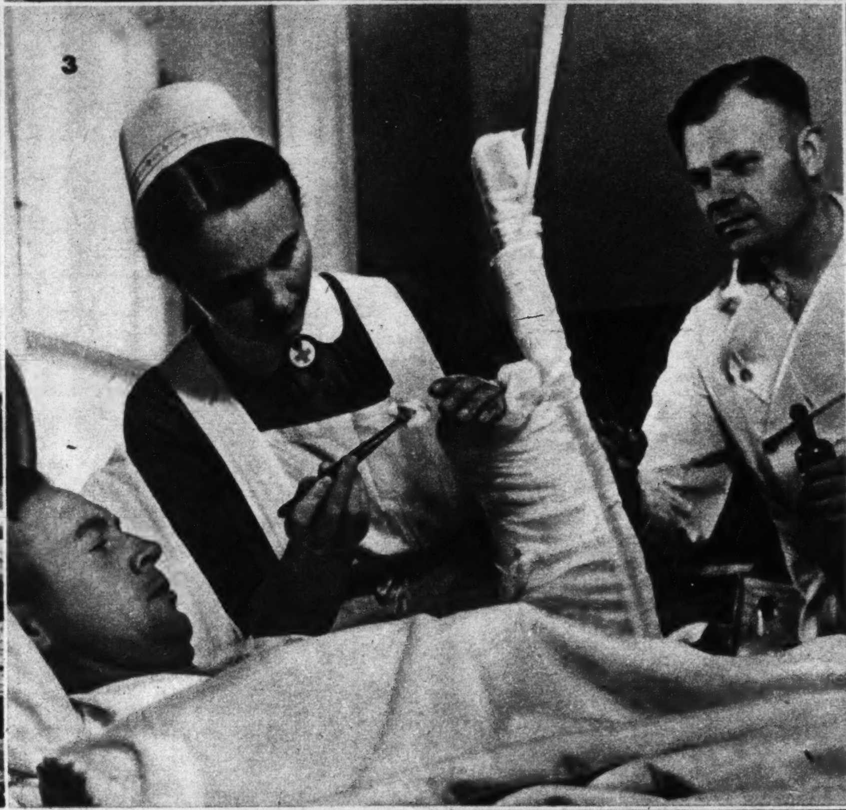
Schwestern-Kameraden

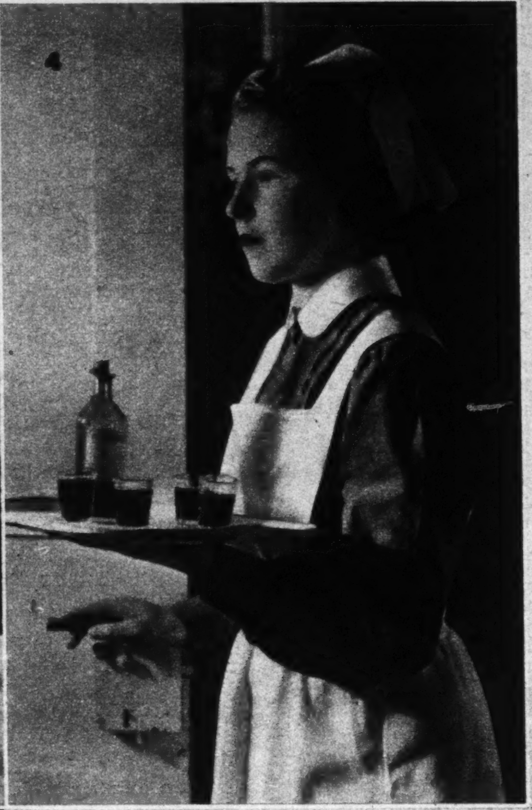
1 *Zwischenlandung eines Transportflugzeuges. DRK-Helferinnen bringen den Verwundeten Blumen als ersten Gruß der Heimat*

2 *Fröhlichkeit ist die beste Medizin! Das weiß die Schwester, die mit dem Genesenden einen kleinen Spaziergang macht*

3 *Schwesternhände sind behutsam. Sie sind die unermüdlichen Helfer des Arztes*

4 *Sie ist Lernschwester. Unter der Anleitung der älteren Schwestern bereitet sie sich auf die schöne, aber auch verantwortungsvolle Tätigkeit im Lazarett vor*





5 *Soldaten, die von der Front kommen, sind nicht immer geduldig, wenn sie Woche um Woche im Lazarett verbringen müssen. Auch da hat die Schwester ein Gegenmittel: Eine frohe Stunde mit Musik und Gesang vertreibt alle Grillen*

Aufnahmen: Zenker, DRK-Bildarchiv

Man sagt, daß sie zu den unermüdlichen und stillen Helferinnen der Front gehören. Ihr Tun und ihr Werk ist, wenn davon gesprochen wird, immer über alles Lob erhaben. „Ja, wenn die Schwester nicht dagewesen wäre . . .", sagt der Soldat, der, von seiner Verwundung geheilt, aus dem Lazarett entlassen wird. Und in diesen Satz schließt er eigentlich alles ein, was er an Lob und Dank zu vergeben hat.

Wie aber kommt es, daß die Arbeit der Schwester in den Operationssälen und Krankenzimmern der Lazarette im stillen bleibt? Nun, ihnen liegt es nicht, viel Worte um das zu machen, was ihnen selbstverständliche Pflicht scheint, genau so wie dem Soldaten ganz vorn, der täglich ein schier unendliches Maß an Strapazen und Entbehrungen auf sich nimmt.

Aus den Augen derer aber, die sie pflegen und betreuen, denen sie Trösterinnen, Schmerzenslinderinnen und unermüdliche Helferinnen waren, und denen sie, ohne auch nur einen Augenblick an sich selbst zu denken, ihre Nächte und Freizeit opferten, mag ihnen der dankbare Glanz das höchste Lob und die schönste Anerkennung sein.